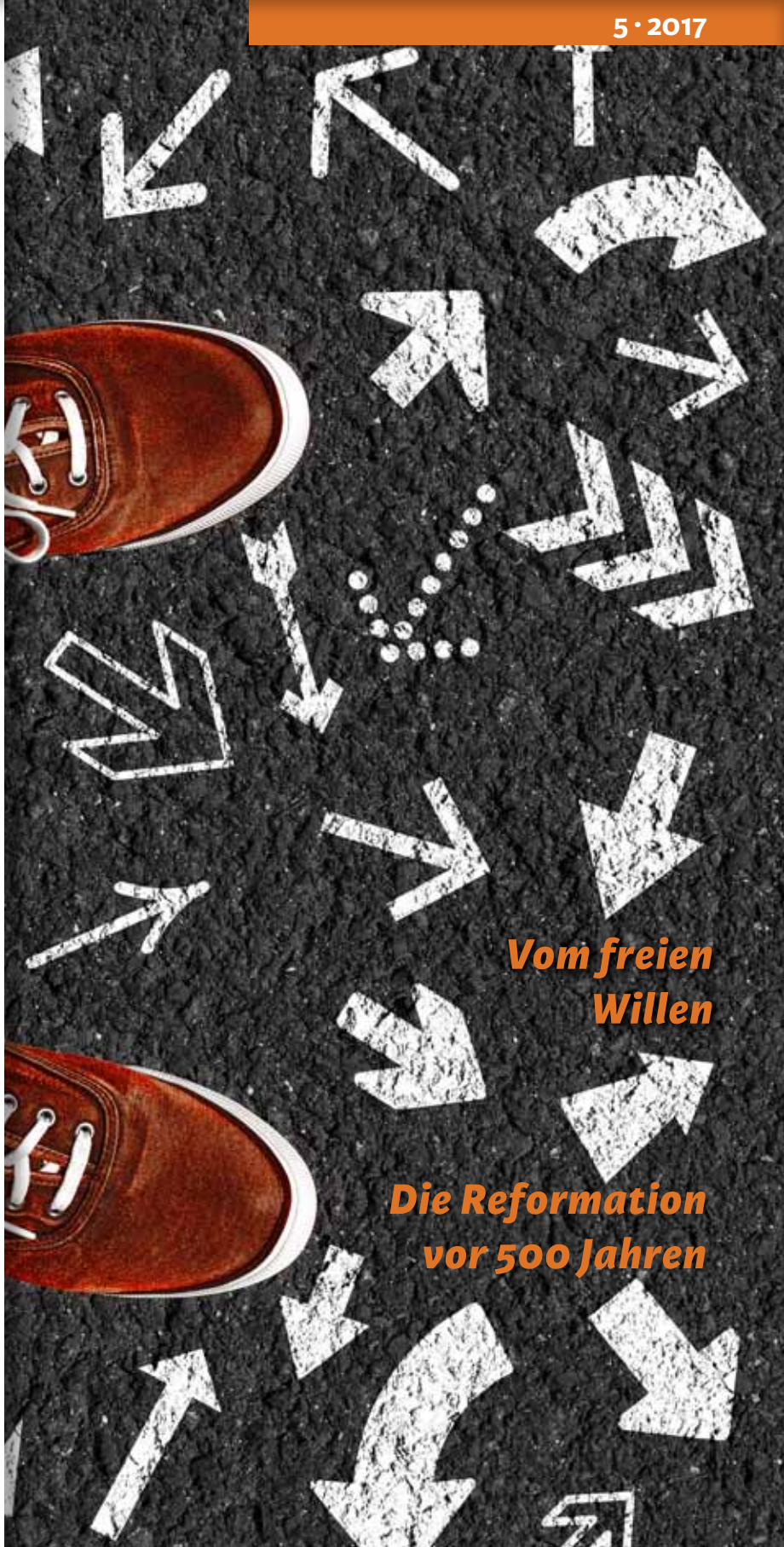


Zeit & Schrift

5 · 2017

20. Jahrgang



Vom freien Willen

Die Reformation vor 500 Jahren

Editorial

3 »Ein Werk des Geistes Gottes«

Michael Schneider

Bibelstudium

5 Freiheit

Hanswalter Gieseke

10 Vom freien Willen

Horst von der Heyden

Bibel im Alltag

20 Gültig oder relativ? Gottes Wort in der heutigen Zeit

Karl-Friedrich Becker

Glaubensleben

22 Biblische Seelsorge – wie geht das? (5)

Wolfgang Vreemann

Lebensfragen

28 Der ewige Gott – der endliche Mensch

Karl Otto Herhaus

Aktuelles

32 Die Reformation vor 500 Jahren

Germund Hensel

Vor-Gelesen

35 David Gooding: In der Schule des Meisters

Jochen Klein

Die Rückseite

36 Allein durch Glauben

Martin Luther

Zeit & Schrift

20. Jahrgang 2017

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

»Ein Werk des Geistes Gottes«

John Nelson Darby über die Reformation

Nun ist es also so weit: Der 500. Jahrestag des Thesenanschlags von Wittenberg und damit das große Reformationsjubiläum ist gekommen. Auch für nicht-volkstümliche Christen kann dies ein Anlass zu dankbarer Erinnerung sein.

John Nelson Darby (1800–1882), die prägende Figur der Brüderbewegung, hatte für die protestantischen Staatskirchen seiner Zeit nur wenig übrig,¹ äußerte sich aber stets mit großer Hochachtung über die Reformation: »Niemand, der weiß, was Finsternis und Licht ist, kann umhin, Gott von ganzem Herzen für sein gesegnetes Eingreifen durch die Reformation zu danken. Wir können diese erstaunliche Befreiung nicht hoch genug schätzen.«² »Das Werk seines eigenen Sohnes, das Evangelium seiner Gnade, die Rechtfertigung aus Glauben – dies kam, wie wir wissen, damals ans Licht.«³ Kurzum: »Die Reformation war ein Werk des Geistes Gottes.«⁴

Auch Martin Luther als Person zollte Darby Respekt: »Aus dem Leben und den Schriften Luthers ist offensichtlich, dass er ein Mann Gottes war – ein Mann, der das Wort Gottes eingehend studierte, ein Mann des Gebets und das ehrenvolle Werkzeug, das die Ketten der Finsternis über einem großen Teil Europas und der Welt zerbrach – Ketten, in denen seinen Feinde sie, wenn möglich, immer noch gerne halten würden.«⁵ »Luther ehrte die Wahrheit und liebte sie, und wir lieben ihn, weil er sie und ihren Urheber und Geber liebte – den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist; und wir sind Gott seinetwegen dankbar.«⁶

Die Reformatoren gehörten, so Darby, zu jenen Menschen, die »unter einer außergewöhnlichen Verantwortung als Gesandte Gottes handeln und durch einen Glauben, der von Mitteilungen abhängt, die nur dem zuteilwerden, der sie genießt.«⁷ Der Heilige Geist »ließ sie die Bedeutung und Tragweite gewisser Wahrheiten auf ganz besondere Art und Weise begreifen, durch spezielle Mitteilungen an ihr Herz und ihren Geist. Er ließ sie verstehen, wie bestimmte Teile des Wortes auf bestimmte in der Welt existierende Dinge anzuwenden waren. Er befähigte sie, diese Dinge anhand des Wortes zu beur-

teilen und das Wort auf diese Dinge mit einer Klarheit und Kraft anzuwenden, die anderen nicht zuteilwurde.«⁸

Auch in ihrem praktischen Glaubensleben betrachtete Darby die Reformatoren als Vorbilder: »Die Reformatoren waren Männer des Glaubens. [...] Was ihren Wandel angeht, leitete sie das Wort. Sie wagten zu gehorchen, weil sie sich, was ihre Kraft und ihre Bewahrung auf dem Weg des Gehorsams betrifft, auf Gott verließen. Warum ahmen wir sie darin nicht nach?«⁹

- 1 »Der Protestantismus ist überall durch Kirchentum oder Rationalismus gekennzeichnet – er wagt oder vermag nicht nach seinen eigenen Wahrheiten zu handeln« (”An Examination of the Statements Made in the ‘Thoughts on the Apocalypse,’ by B. W. Newton; and an Enquiry how far they Accord with Scripture” [1844/45], *Collected Writings*, Bd. 8, S. 1–320, hier 242; Übersetzung M. S.).
- 2 ”The Pauline Doctrine of the Righteousness of Faith” [1862], *Collected Writings*, Bd. 7, S. 349–387, hier 351.
- 3 ”Seven Lectures on the Prophetic Addresses to the Seven Churches” (1852), *Collected Writings*, Bd. 5, S. 256–382, hier 269. – In der deutschen Übersetzung dieses Textes im *Botschafter des Heils in Christo* 29 (1881), S. 101 fehlt diese Stelle.
- 4 ”Considerations on the Character of the Religious Movement of the Day and on the Truths by which the Holy Ghost Acts for the Good of the Church” (1849), *Collected Writings*, Bd. 4, S. 81–132, hier 90; ”Seven Lectures”, wie Anm. 3, S. 268.
- 5 ”Second Address to his Roman Catholic Brethren, by a Minister of the Gospel” [1868], *Collected Writings*, Bd. 18, S. 11–29, hier 21, Fußnote.
- 6 Ebd., S. 20f.
- 7 ”On Ministry: Its Nature, Source, Power, and Responsibility” [1843], *Collected Writings*, Bd. 1, S. 206–232, hier 224.
- 8 ”Examination of a Few Passages of Scripture, the Force of Which has been Questioned in the Discussion on the New Churches; with Remarks on Certain Principles Alleged in Support of their Establishment” (1850), *Collected Writings*, Bd. 4, S. 228–270, hier 268.
- 9 ”Considerations”, wie Anm. 4, S. 118.

Bei alledem übersah Darby nicht ihre Schwächen. Wiederholt machte er ihnen z. B. den Vorwurf, nicht von der Taufwiedergeburtstheorie losgekommen zu sein: »Sie predigten die Rechtfertigung aus Glauben zur Erlösung der Seelen, aber als sie ein System gründeten, lehrten sie die Taufwiedergeburt und quälten sich damit ab, beides miteinander zu versöhnen.«¹⁰ Ebenso kritisch beurteilte er den nicht überwundenen Klerikalismus und Sakramentalismus der Protestanten: »Die Reformation beseitigte viele Missstände, die unerträglich geworden waren, und viele falsche Grundsätze; aber die Idee der Kirche wurde immer noch auf den Klerus und die Sakramente gegründet.«¹¹

Diese Versäumnisse konnte Darby nicht entschuldigen; für zwei weitere Wahrheiten, auf die er besonderen Wert legte, schien ihm die Zeit im 16. Jahrhundert aber offenbar noch nicht reif gewesen zu sein: »Die Frage zu Luthers Zeit war der Wert und die Wirksamkeit des Werkes Christi oder mit anderen Worten die Rechtfertigung aus Glauben. [...] Die Frage heute ist die Gegenwart und Kraft des Heiligen Geistes in der Bildung und Verkörperung der Kirche in Einheit«,¹² ferner »die Wiederkunft Jesu, um seine Braut zu sich zu nehmen und mit ihr zurückzukehren, um die Welt zu richten«¹³ – Wahrheiten, »die Gott seinen Dienern zur Zeit der Reformation nicht gab oder von denen sie jedenfalls keinen Gebrauch machten«,¹⁴ die aber »den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechen«.¹⁵ Für Darby galt: »Wenn wir Gott in unserer Generation dienen wollen, lasst uns die Bibel selbst zur Hand nehmen«.¹⁶

Auf die Grunderkenntnis der Reformation, die Rechtfertigung allein aus Glauben, kam Darby dennoch immer wieder zurück, denn auch sie wurde seiner Meinung nach nicht mehr mit der wünschens-

werten Klarheit und Wirksamkeit verkündigt, auch nicht von der zeitgenössischen Erweckungsbewegung;¹⁷ an ihre Stelle getreten seien oft »benachbarte Lehren (wie z. B. die Wiedergeburt und die Beweise dafür), sodass Gewissheit des Heils im Allgemeinen selten war und als besondere geistliche Errungenschaft galt«.¹⁸ Dass sich hieran etwas zu ändern begann, hielt er – sicher nicht ganz zu Unrecht – für ein Verdienst der »Brüder«: Ihre neue Erkenntnis von der Bildung der Gemeinde durch den Heiligen Geist sei begleitet worden von einer »Wiederbelebung der klaren Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben«¹⁹ und der »Gewissheit des Heils«.²⁰

Insofern sind die »Brüder« vielleicht nicht nur als Erben, sondern sogar als die wahren Erben der Reformation zu betrachten ...?

Michael Schneider

- 10 "The Sufferings of Christ" [1858/59], *Collected Writings*, Bd. 7, S. 139–237, hier 207.
- 11 "Christianity not Christendom" [1874], *Collected Writings*, Bd. 18, S. 249–275, hier 262.
- 12 "A Letter to the Saints in London as to the Presence of the Holy Ghost in the Church" [um 1846], *Collected Writings*, Bd. 3, S. 341–357, hier 341f.
- 13 "Considerations", wie Anm. 4, S. 126.
- 14 Ebd., S. 92.
- 15 Ebd., S. 126.
- 16 Ebd., S. 91.
- 17 "On the Formation of Churches" [1841], *Collected Writings*, Bd. 1, S. 138–155, hier 140.
- 18 "A Letter", wie Anm. 12, S. 342.
- 19 Ebd.
- 20 "Matthew 16" [1868], *Collected Writings*, Bd. 14, S. 101–115, hier 101.

»Die Reformation war ein Werk des Geistes Gottes; und Gott kommt gleichsam, um zu sehen, was der Mensch mit diesem seinem Wirken gemacht hat – wie die Menschen den Segen genutzt haben, den sie damals durch die Wiederbelebung seiner Wahrheit empfangen, und welchen Gebrauch sie von den Vorrechten machen, die ihnen damals gegeben wurden. [...] Was ist daraus in der bekennenden Kirche geworden?«

JOHN NELSON DARBY

("Seven Lectures on the Prophetic Addresses to the Seven Churches", CW 15:268f.)

Freiheit

*»Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein.«
(Joh 8,31.36)*





Jesus, der Freimacher

Schon im mosaischen Gesetz beziehen sich bei der steten Erinnerung daran, dass das Volk Israel selbst in Ägypten versklavt war (vgl. 5Mo 5,15; 15,15; 16,12; 24,18.22), zahlreiche Rechtsbestimmungen auf die Behandlung und insbesondere die Befreiung von Sklaven. So heißt es in der ersten diesbezüglichen Stelle: *»Wenn du einen hebräischen Sklaven kaufst, soll er sechs Jahre dienen, im siebten aber soll er umsonst frei ausziehen. Falls er allein gekommen ist, soll er auch allein ausziehen. Falls er Ehemann einer Frau war, soll seine Frau mit ihm ausziehen. Falls ihm sein Herr eine Frau gegeben und sie ihm Söhne oder Töchter geboren hat, sollen sie und ihre Kinder ihrem Herrn gehören, und er soll allein ausziehen«* (2Mo 21,2–4; vgl. 3Mo 25,39–41; 5Mo 15,12). Der HERR bekundet auch später durch die Propheten sein Wohlgefallen an der Befreiung von Sklaven (vgl. Jes 58,6),

kündigt aber ebenso ein schweres Gericht über diejenigen an, die dem unter dem Druck der Belagerung Jerusalems ergangenen Freilassungsgebot zwar gefolgt, ihm danach aber wieder untreu geworden waren (vgl. Jer 34,8–20).

Umso bemerkenswerter ist dann die dem voranstehenden Zitat unmittelbar folgende Bestimmung: *»Falls aber der Sklave sagt: Ich liebe meinen Herrn, meine Frau und meine Kinder, ich will nicht als Freier ausziehen!, so soll ihn sein Herr vor Gott bringen und ihn an die Tür oder an den Türpfosten stellen, und sein Herr soll ihm das Ohr mit einem Pfriem durchbohren; dann soll er ihm auf ewig dienen«* (2Mo 21,5f.). Hierin finden wir nämlich, wenn auch wie in einem Gleichnis verschlüsselt, einen ersten Hinweis auf das Opfer des Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha, an dessen Holz zwar nicht sein Ohr mit einem Pfriem, stattdessen aber seine Hände von Nägeln durchbohrt wurden. Und es wird auch der Beweggrund seines Handelns ein wenig gelüftet: die Liebe zu seinem Vater, zu der aus seinem Geist gebildeten Gemeinde und zu den durch ihn erlösten Gotteskindern.¹

Und der Herr wird dann auch selbst prophetisch voraussagen und später in der Synagoge von Nazareth die Erfüllung dieser Verheißung bezeugen: *»Der Geist des Herrn, HERRN, ist auf mir; denn der HERR hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen, zu verbinden, die gebrochenen Herzens sind, Freilassung auszurufen den Gefangenen und Öffnung des Kerkers den Gebundenen, auszurufen das Gnadenjahr des HERRN«* (Jes 61,1f.; vgl. Lk 4,18f.).

1 Es ist dies die früheste Schriftstelle, in der die Liebe Gottes in Christus als Motiv für dessen Hingabe angedeutet zur Sprache kommt.

Sehr weitgehende Verheißungen werden seitens des Propheten in den sog. »Gottesknechtsliedern« über den Knecht (hebr. *aebaed*, griech. *pais*) des HERRN ausgesprochen. An ihm hat seine Seele Wohlgefallen gefunden (Jes 42,1; vgl. Mt 12,18); er wird einsichtig handeln; er wird erhoben und erhöht werden und sehr hoch sein (Jes 52,13). Es ist zu wenig, dass er der Knecht des HERRN ist, nur um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten Israels zurückzubringen, sondern der HERR macht ihn auch zum Licht der Nationen, dass sein Heil bis an die Enden der Erde reiche (Jes 49,6). Und als letzte Verheißung wird noch über seinen Dienst ausgesagt: »Durch seine Erkenntnis wird der Gerechte, mein Knecht, den Vielen zur Gerechtigkeit verhelfen, und ihre Sünden wird er sich selbst aufladen« (Jes 53,11). Auch noch in einem frühen Zeugnis des Apostels Petrus und einem Gebet der Gemeinde in Jerusalem wird – sicher in der Erinnerung an den Knecht der »Gottesknechtslieder« – Gott angeredet als der Gott seines gesalbten *heiligen Knechtes Jesus*, durch den sie um Freimütigkeit zum Reden bitten (vgl. Apg 4,30; 3,13; 4,27).

Sklaverei – Freiheit: ein auswechselbares Gegensatzpaar

Es ist hier nicht der Ort, das Heilswirken unseres Herrn Jesus Christus in seiner ganzen Vielfalt zu behandeln,² sondern es soll nur die besonders eng mit dem Werk der *Versöhnung* verwandte Tat der *Befreiung* aus der *Sklaverei* in Augenschein genommen werden.³ Die Beziehung zwischen diesem nicht voneinander zu trennenden Be-

griffspaar wird uns vor allem durch den Apostel Paulus – der sich wie auch die anderen Apostel in seinen Briefanschriften öfter als Sklave Gottes bzw. Jesu Christi bezeichnet (vgl. Röm 1,1; Phil 1,1; Tit 1,1; Jak 1,1; 2 Petr 1,1; Jud 1) – ausführlich vorgestellt:

»Wisst ihr nicht, dass, wem ihr euch zur Verfügung stellt als Sklaven zum Gehorsam, ihr dessen Sklaven seid, dem ihr gehorcht? Entweder (Sklaven) der Sünde zum Tod oder (Sklaven) des Gehorsams zur Gerechtigkeit? Gott aber sei Dank, dass ihr Sklaven der Sünde wart, aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bild der Lehre, dem ihr übergeben worden seid! Frei gemacht aber von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden ... Denn wie ihr eure Glieder (früher) der Unreinheit und der Gesetzlosigkeit als Sklaven zur Verfügung gestellt habt, so stellt eure Glieder jetzt der Gerechtigkeit zur Heiligkeit als Sklaven zur Verfügung! Denn als ihr Sklaven der Sünde wart, da wart ihr Freie gegenüber (oder: von) der Gerechtigkeit ... Jetzt aber, von der Sünde frei gemacht und Gottes Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben« (Röm 6,16–22).

Freiheit ist aufs Engste mit der Gegenwart des Geistes des Herrn verbunden: »Der Herr aber ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, ist Freiheit« (2 Kor 3,17), und das »Gesetz des Geistes des Lebens« ist das Mittel zu unserer Freimachung: »Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich (oder: mich, uns) frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes« (Röm 8,2; vgl. 7,3f.; 8,15).

Diese Befreiung geschieht völ-

lig unabhängig von dem sozialen Status eines Christen: »Denn der als Sklave im Herrn Berufene ist ein Freigelassener des Herrn; ebenso ist der als Freier Berufene ein Sklave Christi. Ihr seid um einen [d. h. denselben] Preis erkauft« (1 Kor 7,22). Vielmehr ist Befreiung, wie oben schon angedeutet, nicht eine Befreiung aus äußeren Eingebundenheiten, sondern aus der Sklaverei der Sünde, denn wie der Herr Jesus selbst feierlich bezeugt: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Sklave« (Joh 8,34).

Den Jüngern aber offenbart der Herr in seinen Abschiedsreden, wie er ihr Sklavenverhältnis zu ihm, zwar ohne dieses aufzuheben, so doch seiner Gesinnung gemäß als Freundschaftsverhältnis verstehen will: »Ich nenne euch nicht mehr Sklaven, denn der Sklave weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe« (Joh 15,15). Zugleich aber stellt er ihnen das Primat seines Herr-Seins und die daraus folgende Verpflichtung zu gehorsamem Tun vor Augen: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr, auch ein Gesandter nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut« (Joh 13,16f.; vgl. 15,20).⁴

2 Siehe dies bezüglich die Beitragsfolge »In Christus Jesus (1–4)«, *Zeit & Schrift* 4/2009, S. 8–13; 5/2009, S. 8–13; 6/2009, S. 8–12; 1/2010, S. 8–13.

3 Freiheit (griech. *eleutheria*); frei (griech. *eleutheros*); Sklave, Knecht (griech. *doulos*); Sklaverei, Knechtschaft (griech. *douleia*).

4 Vgl. den Beitrag »Füße waschen«, *Zeit & Schrift* 1/2012, S. 17–19.



Freiheit als Aufgabe

Christen sind nicht mehr an die Erfüllung der Forderungen des mosaischen Gesetzes gebunden, sondern sind davon befreit, weil Christus dieses selbst erfüllt hat (vgl. Mt 5,17). Für den Christen ist die Erfüllung des Gesetzes vielmehr in der Liebe gegeben: »Denn wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt« (Röm 13,8; vgl. V. 10; Gal 5,6). Eben dies nennt der Apostel Jakobus das »königliche Gesetz« bzw. das »Gesetz der Freiheit« (Jak 1,25; 2,8.12). Es soll dem Glaubenden als »Leitplanke« dienen, nicht wieder in die Sklaverei der Sünde zu verfallen, sondern im Bleiben in der Lehre des Christus die Wahrheit zu erkennen und durch die Wahrheit seines Wortes frei zu werden (vgl. die obigen Leitverse Joh 8,31.36) zu einem glückseligen, gesegneten Wirken.

Ein ganz anderes Problem ist nun aber das Missverstehen des Gesetzes als eines neben dem Glauben notwendigen Bestandteils des Heilsempfangs. So erachteten manche aus dem Judentum an Jesus gläubig gewordene Christen auch für die Christen aus den Nationen die Beschneidung als notwendig zur Errettung, doch wurde dies durch einen Beschluss des sog. Apostelkonzils abgewiesen (vgl. Apg 15,1–29; Röm 2,25–29). Und ganz allgemein steht im Mittelpunkt der Botschaft des Apostels Paulus in der ersten Hälfte des Briefs an die Römer, dass aus Gesetzeswerken kein Mensch vor Gott gerechtfertigt werden kann, sondern nur durch den Glauben an Jesus Christus (vgl. Röm 3,20–24). »Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes« (Röm 8,2).

Mit besonderer Brisanz wird dieses Thema aber noch einmal in den Gemeinden von Galatien auftreten, wo die Gefahr einer durch die Irreführung falscher Lehrer hervorgerufenen Abwendung von dem angenommenen wahren Evangelium und der darin enthaltenen Botschaft der Freiheit »in unserem Herrn Jesus Christus« droht (vgl. Gal 2,4). Paulus verwendet zur Veranschaulichung des Problems das Gleichnis von den Söhnen der beiden Frauen Abrahams, nämlich denen der Magd und denen der Freien, und erschließt daraus: »Daher, Brüder, sind wir nicht Söhne einer Magd [nämlich des Gesetzes vom Sinai], sondern der Freien« (vgl. Gal 4,21–31). Und darum kann er dann anschließend die Gemeinden mit Nachdruck ermahnen: »Für die Frei-

heit hat Christus uns frei gemacht. Steht nun fest und lasst euch nicht wieder durch ein Joch der Sklaverei belasten« (Gal 5,1).

Zugleich kann der Apostel mit dieser Aufforderung die Ermahnung verbinden: »Denn ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder. Nur gebraucht nicht die Freiheit als Anlass für das Fleisch, sondern dient einander durch die Liebe! Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: ›Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‹« (Gal 5,13f.). Die Freiheit von der Sklaverei des Gesetzes findet ihre Erfüllung in der Freiheit zum Dienen und dem gemeinsamen »Lastentragen« (vgl. Gal 6,2). Dies wird auch von dem Apostel Petrus bekräftigt, wenn er den Empfängern seines Briefes schreibt: »Denn so ist es der Wille Gottes, dass ihr durch Gutestun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringt – als Freie und nicht als solche, die die Freiheit als Deckmantel der Bosheit haben, sondern als Sklaven Gottes« (1Petr 2,15f.).

Für die Gesinnung, in der ein solcher Dienst ausgeübt werden soll, gibt der Herr seinen Jüngern selbst den Maßstab vor: »Wer unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; and wer von euch der Erste sein will, soll aller Sklave sein« (Mk 10,43f.), und er verbindet eine Seligpreisung mit dem Aufruf zur Wachsamkeit: »Glücklich [ist] jener Sklave, den sein Herr, wenn er kommt, bei solchem Tun finden wird!« (Lk 12,43f.; vgl. V. 37).

In gleicher Weise stellen auch die Apostel den Gläubigen für ihre Lebensumstände eine Vielzahl von Hilfen zur Verfügung, um sie anzuleiten, als »Sklaven Christi« den

Willen Gottes von Herzen zu tun (vgl. z. B. Eph 6,6; Kol 3,23f.). Als ein Beispiel dafür sei die Anweisung von Paulus an Timotheus angeführt: »Den Reichen in dem gegenwärtigen Zeitlauf gebiete, nicht hochmütig zu sein noch auf die Ungewissheit des Reichtums Hoffnung zu setzen – sondern auf Gott, der uns alles reichlich darreicht zum Genuss –, Gutes zu tun, reich zu sein in guten Werken, freigebig zu sein, mitteil-sam, indem sie sich selbst eine gute Grundlage auf die Zukunft sammeln, um das wirkliche Leben zu ergreifen« (1Tim 6,17–19). Als Grundsatz für sein eigenes Wirken bekennt Paulus: »Denn obwohl ich allen gegenüber frei bin, habe ich mich allen zu Sklaven gemacht, damit ich so viele wie möglich gewinne« (1Kor 9,19).

Die Vollendung der Freiheit

Freiheit ist für jeden Jünger Jesu, »der in seinem Wort bleibt«, ein im Glauben bereits gegenwärtiges Geschenk, ihre Herrlichkeit ist aber noch nicht sichtbar offenbart, sondern geschieht auf Hoffnung hin. Dies gilt zum einen für die Rückkehr des Überrestes des Volkes Israel ins Reich: »Die Befreiten des HERRN werden zurückkehren und nach Zion kommen mit Jubel, und ewige Freude wird über ihrem Haupt sein« (Jes 35,10; vgl. 51,11). Es gilt als Verheißung für die Vereinigung der Braut Christi mit ihrem Herrn im Haus des Vaters (vgl. Joh 14,1f.). Und es geschieht, dies alles umgreifend, durch die Freimachung der gesamten Schöpfung: »Die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen – nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat – auf Hoffnung, dass auch selbst die Schöpfung von der Vergänglich-

keit der Sklaverei frei gemacht werden wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes« (Röm 8,20f.).

Darum muss Jesus seine Königsherrschaft ausüben, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt und als letzten Feind den Tod – die Personifizierung der Sklaverei – hinweggetan hat. »Wenn ihm aber alles unterworfen ist, dann wird auch der Sohn [als der Sohn des Menschen] selbst dem unterworfen sein [nämlich dem Vater], der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem (oder: allen) sei« (vgl. 1Kor 15,24–28).

Widerhall

Die Vollendung der Freiheit steht zwar noch vor uns, aber ihren ewig sicheren Grund hat unser Herr Jesus Christus in seinem Kreuzes-leiden bereits gelegt. Darum können alle von ihrer Schuld befreien Gotteskinder fröhlich einstimmen, wenn Margret Birkenfeld (geb. 1926) in der dritten Strophe ihres Liedes »Für mich gingst Du nach Golgatha« singt:

Herr Jesus Christus, alle Schuld hast du für immer mir vergeben.
Du hast mich froh und frei gemacht,
Du schenkst mir neues, ew'ges Leben.

Und wieder anbetend mit dem Refrain endet:

Herr, Deine Liebe ist so groß,
dass ich sie nie begreifen kann,
doch danken will ich Dir dafür.
Herr, Deine Liebe ist so groß,
dass ich sie nie begreifen kann.
Ich bete Dich an.

Hanswalter Gieseke



Vom freien Willen

Fahre ich mit dem Auto, oder ist es besser, den Bus zu nehmen?
Ziehe ich das rote oder das blaue Kleid an?
Erst Honig, dann Nutella – oder umgekehrt?

Wer entscheidet hier? Der Mann, der einen wichtigen Termin in der Stadt hat und um die Verkehrsdichte ebenso weiß wie um die leidvolle Suche nach einem freien Parkplatz? Die Frau, die sich wegen der ausgeschriebenen Stelle vorstellen will und die Bedeutungsschwere des ersten Eindrucks ahnt? Das Kind, das sich wegen der Auswahl der süßen Brotaufstriche glücklich, aber gleichzeitig überfordert fühlt? Wer also? Der Mann, die Frau, das Kind – oder Gott?

Möglicherweise wären die meisten Leser gar nicht auf diese Fragestellung gestoßen, halten sie gar für absurd, weil vollkommen klar ist, dass derartige Dinge nicht von Gott entschieden werden – solche Banalitäten entscheiden wir doch selbst! Da liegt die Entscheidungskompetenz doch bei dem, der vor der Entscheidung steht. Vielleicht kämen dieselben Leser eher ins Grübeln bei der Frage nach dem Berufswunsch, nach Heiraten oder Nicht-Heiraten, nach *den* oder *den? die* oder *die?* – wenn die vorherige Frage schon zugunsten des Heiratens entschieden wurde.

Wir merken: Je wichtiger, oder besser: je weitreichender in der Konsequenz eine Fragestellung ist, desto eher würden wir eine göttliche (Mit-)Entscheidung akzeptieren, zumindest aber für möglich halten. Am ehesten noch wird die eigene Entscheidungsgewalt zugunsten des göttlichen Entscheidungsträgers dann aufgegeben – zumindest aber relativiert –, wenn es um die letzten, die wirklich existenziellen Dinge geht, z. B. um die Frage: Wie wird man Christ?, und damit verbunden: Wo bringe ich die Ewigkeit zu?

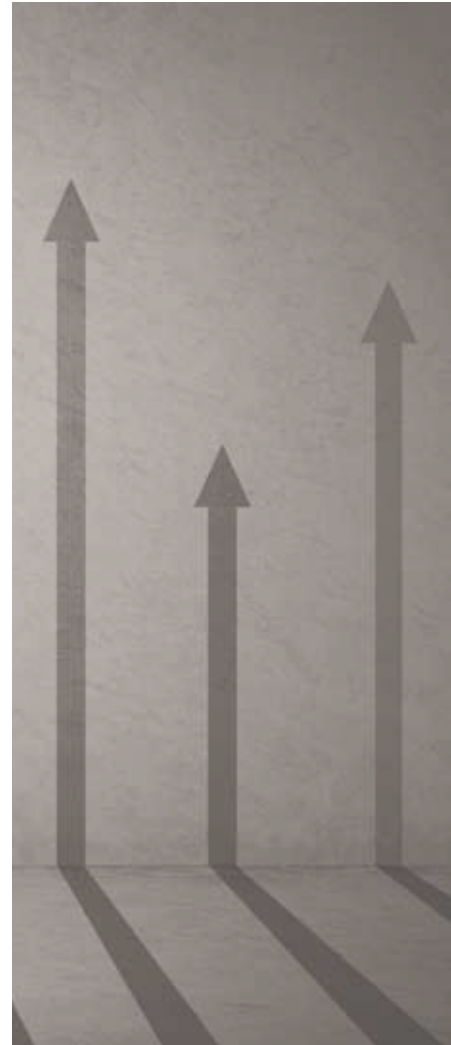
Der alte Streit um die uralte Frage

Gibt es bei der Entscheidung existenzieller Fragen ein Mitwirken des Menschen? Anders gefragt: Kann der Mensch sich beispielsweise für Gott entscheiden, oder kann er das nicht? Verfügt der Mensch über die Möglichkeit, gegenüber dem göttlichen Werben »Ja« oder »Nein« zu sagen, oder steht ihm diese Entscheidung nicht zu? Hat der

Mensch überhaupt einen freien Willen, oder ist alles – zumindest was die wesentlichen Dinge des Lebens betrifft – schon vorher festgelegt? Und unversehens sind wir mittendrin in dem uralten Streit um Vorherbestimmung und menschliche Verantwortung. Ein Streit, der schon so lange schwelt, wie es das Christentum gibt, der aber besonders im Zuge der Reformation an Schärfe gewann.

Erasmus von Rotterdam und Martin Luther waren die beiden Antipoden, die sich wegen dieses Problems im schriftlichen Schlagabtausch in die Haare gerieten. Nachdem Erasmus – als Reaktion auf Luthers theologische Verlautbarungen – seine Streitschrift *De libero arbitrio* (Vom freien Willen) herausgegeben hatte, konterte Luther ein Jahr später mit seiner geharnischten Gegenschrift *De servo arbitrio* (Vom geknechteten Willen). Letztere bildet seitdem die Grundlage reformatorischer Theologie – was aber nicht heißt, dass sie allgemein und überall Anerkennung findet.

Zur Klärung dieses Problems wird es wohl am sinnvollsten sein, die Bibel zu befragen, denn darin kommt ja Gott selbst zu Wort – mehr noch: Sie ist sein Wort. Und Gott wird wohl wissen, wie es sich mit dem verhält, was er tut – und dem, was er uns zu tun aufgibt. In der Bibel finden wir auch die Geschichte der Menschheit und wie es dazu kam, dass der Mensch sich plötzlich in der Gottesferne wiederfand, wo er doch ursprünglich in seiner Gemeinschaft gelebt hatte. Und auch von dem Heilsplan wird berichtet, den Gott sich ausgedacht hatte, weil er den Men-





schen eben nicht in der Gottesferne belassen wollte, sondern vielmehr »will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1Tim 2,4).

Wenn auch der Wille Gottes damit eindeutig beschrieben ist, bleibt doch die Frage, ob damit schon sichergestellt ist, dass jeder einzelne Mensch gerettet wird – weil das ja Gottes Wille ist, der letztlich immer zustande kommt –, oder ob damit nur seine erklärte Absicht gemeint ist und es auch vom Menschen abhängt, ob er gerettet wird. Ob also der gefallene Mensch bei seiner Rettung mitwirkt, ob er aktiv sein muss, um dieses Heil zu erreichen, oder ob er passiv bleibt und ohne eigenen Beitrag gerettet wird – oder eben nicht!?

Der uralte Streit basiert im Wesentlichen auf zwei Problemstellungen:

1. Ist ein sündiger Mensch überhaupt in der Lage – eben wegen seines verdorbenen Zustands –, etwas zu seiner Rettung beizutragen?

2. Wenn ein menschlicher Beitrag zu seiner Rettung vonnöten ist, könnte sich dann nicht der Gerettete auf diesen seinen eigenen Beitrag etwas einbilden – wäre dann Gnade noch Gnade?

Der biblische Befund

Eine der ersten Stellen in der Bibel, in denen das vernichtende Urteil Gottes über den Zustand des gefallenen Menschen beschrieben wird, ist ebenso eindeutig wie niederschmetternd: »die Bosheit des Menschen war groß auf der Erde, und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag« (1Mo 6,5). Eine Feststellung übrigens, die sich mit derjenigen übereinstimmt, die Gott auch nach der Flut trifft: »das Sinnen des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an« (1Mo 8,21).

Dies ist insofern bedeutsam, als Gott durch das zweite Urteil diagnostiziert, dass auch der Schrecken der weltumspannenden Sintflut und der daraufhin erfolgte Neuanfang nicht dazu geführt haben, dass der Mensch sich ändert. Er kann es auch gar nicht, weil durch den Fall der ersten Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und so alle Menschen infiziert hat. Ein Sachverhalt, dessen Tragik Hiob kurz und prägnant folgendermaßen beschreibt: »Wie könnte ein Reiner aus einem Unreinen kommen? Nicht ein einziger!« (Hi 14,4). Paulus wird diesen Negativ-Befund später folgendermaßen zusammenfassen: »so wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben ...« (Röm 5,12).

Wenn der biblische Befund betreffs des Menschen also eindeutig ist, erhebt sich die Frage, ob ein derart böser Herzenszustand (der noch an mehreren Stellen der Bibel sinngemäß bestätigt wird) überhaupt in der Lage ist, nach Gott zu fragen – was ja die Grundvoraussetzung dafür wäre, dass ein Mensch überhaupt an seiner Rettung mitwirken könnte.¹ Zu klären wäre also: Gibt es Menschen, die trotz oder vielleicht sogar wegen ihres Zustands nach Gott suchen?

Diese Frage thematisiert auch David in den Psalmen 14 und 53, indem er darauf verweist, dass Gott vom Himmel herniederschaut, um zu sehen, ob es irgendwo einen Menschen gibt, der nach ihm fragt. Während David die eindeutige Antwort auf diese Frage noch schuldig bleibt, wird sie 1000 Jahre später im Neuen Testament beantwortet. Paulus, der genau dieses Problem wieder aufgreift, stellt dann endgültig und unmissverständlich fest: »*Da ist keiner, der Gott suche*« (Röm 3,11).²

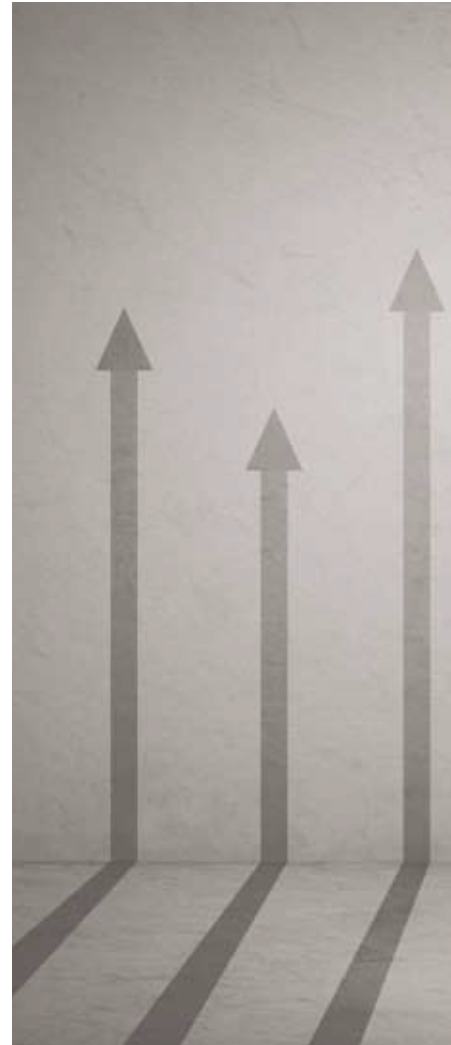
Erste Zusammenfassung und Belege

Die Quintessenz des bisherigen Befunds: Da es keinen Menschen gibt, der von sich selbst aus nach Gott fragt, weil der durch die Sünde verderbte Mensch offensichtlich gar kein Interesse an einer Beziehung zu Gott hat, ist es ausschließlich Gottes Sache, wenn Menschen doch in eine solche Beziehung kommen, wenn Menschen Gottes Kinder werden. Und damit scheint der erste der oben genannten Vorbehalte eigentlich schon beantwortet: Ein Mensch vermag zu seiner Rettung nichts beizutragen.

Dieses vorläufige Fazit wird von vielen anderen Stellen der Bibel untermauert.³ Nachdem sich Paulus z. B. ausführlich über das Verhältnis von menschlicher Leistung und göttlichem Erbarmen ausgelassen hat, kommt er in seinem Brief an die Römer zu dem Schluss: »*Es liegt also nicht am Menschen mit seinem Wollen und Bemühen, sondern an Gott und seinem Erbarmen*« (Röm 9,16 NGÜ).

Ähnlich äußerte sich übrigens auch schon der Herr Jesus, als er zu seinem Vater betete und ihm dafür dankte, dass Gott denen, die sich selbst für weise und verständig halten, die Erkenntnis Gottes verbirgt, dass er sie aber den »*Unmündigen offenbart*« (Mt 11,25). Gott also ist es, der die Initiative zur Rettung ergreift, an ihm liegt es, ob Menschen ihn und sein Handeln erkennen. Das meinte der Herr auch, als er im Verlauf des soeben Gesagten fortfuhr: »*niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will*« (Mt 11,27).

Der Handelnde also ist Gott, seine Gnade ist es, die zur Rettung führt. Das hebt Paulus in seinem Brief an die Epheser hervor, wenn er schreibt: »*durch Gnade seid ihr errettet*« (2,5). Und weil er es für so bedeutsam hält, wiederholt er diesen Sachverhalt drei Verse später noch einmal und fügt, damit keinerlei Missverständnisse bleiben, hinzu, wie dieser Gnadenakt vollzogen wird: »*Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittels des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme*« (Eph 2,8f.). Darum also geht es Paulus in diesen



- 1 Denn wenn seitens des Menschen keinerlei Interesse besteht, mit Gott in Beziehung zu treten, dann ist es letztlich ausschließlich die Sache Gottes, wenn dann doch eine Beziehung hergestellt wird.
- 2 Da ist es übrigens sehr bemerkenswert, dass Gott in Kenntnis des niederschmetternden Tatbestands, dass keiner ihn sucht, bereits im Alten Testament von Jesaja aufschreiben lässt: »*ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten*« (Jes 65,1).
- 3 Von den vielen Stellen, die dieses Thema aufgreifen, werden hier nur einige wenige angeführt.



Versen: Der Glaube ist es, durch den die göttliche Gnade rettet. Der begnadigte Sünder hat keinerlei Grund, sich selbst auf die Schulter zu klopfen und auf eigene Verdienste in diesem Begnadigungsprozess zu verweisen: Für ihn gibt es keinen Anlass zum Ruhm.

Diesen Sachverhalt erläutert Paulus auch den Gläubigen in Kreta, indem er in dem Brief an Titus über die Errettung Folgendes schreibt: *»Denn einst waren auch wir unverständig, ungehorsam, irregehend, dienten mancherlei Begierden und Vergnügungen, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend. Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes erschien, errettete er uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch die Waschung der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heiligen Geistes«* (Tit 3,3ff.). Also auch hier: Nicht menschliches Bemühen rettet, sondern einzig Gottes Barmherzigkeit.

Gottes Barmherzigkeit zeigt sich dabei vor allem auch in seiner Auswahl. Das betont Paulus, als er sich zum ersten Mal schriftlich an die Geschwister in Korinth wendet: Gott ist derjenige, der beruft – und zwar nicht nach menschlichen Kriterien: *»das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache; das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt [und] das, was nicht ist, damit er das, was ist, zunichtemache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme«* (1Kor 1,28f.). Alle menschl

chen, logisch-rationalen Auswahlkriterien hat Gott über den Haufen geworfen, und seine Auswahl, auf die kein Mensch je gekommen wäre, entzieht sich aller menschlichen Beurteilung.

Es ist also nicht nur die Initiative, die von Gott ausgeht. Gott ist auch nicht nur der Berufende, er ist es auch, der die Auswahl trifft. Und diese Auswahl trifft er nicht etwa, *nachdem* er sich die Menschen und ihr Verhalten angesehen, sie nach göttlichen Kriterien geprüft und den einen oder anderen für würdig eingestuft hat. Die Auswahl hat Gott schon getroffen, lange bevor der Mensch das Licht der Welt erblickte, nämlich *»vor Grundlegung der Welt«* (Eph 1,4). Und diejenigen – so fasst Paulus im Brief an die Römer die Thematik zusammen –, die er vor ewigen Zeiten ausgesucht hat, *»die hat er auch zuvorbestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein ... Welche er aber zuvorbestimmt hat, diese hat er auch berufen; und die er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; die er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht«* (Röm 8,29f.).

Damit ist im Prinzip, was die Erlangung des Heils betrifft, alles gesagt – zumindest was den göttlichen Part angeht. Gott erwählt, bestimmt, beruft, rechtfertigt, verherrlicht. Alles ist Gottes Sache – ausschließlich. Um es wieder mit Paulus zu sagen: *»Also liegt es nun nicht an dem Wollenden noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott«* (Röm 9,16). Luther wird 1500 Jahre später diesen Sachverhalt in zwei Wörtern fixieren: *Sola gratia* – allein durch die Gnade!

Wo bleibt der Mensch?

Spielt der Mensch also in diesem Heilsprozess keine Rolle? Ist er ausschließlich passives Objekt, mit dem etwas geschieht? Und erfolgt dieses Geschehen dann möglicherweise sogar gegen seinen Willen – oder spielt der Wille keine Rolle? Hat er überhaupt einen Willen und wenn ja, ist es dann ein freier oder ein fremdbestimmter?

Sollte es plausible Antworten auf diese Fragen geben, dann erhalten wir die wohl wieder am ehesten in der Bibel, und zwar unmittelbar aus den Informationen über den Schöpfungsakt. »Lasst uns Menschen machen«, heißt es da im 1. Kapitel über den Plan Gottes, der dann noch erklärend hinzufügt: »in unserem Bild, nach unserem Gleichnis« oder wie Schlachter und Menge übersetzen: »nach unserem Bild, uns ähnlich« (1Mo 1,26).

Zumindest die beiden genannten Übersetzungen⁴ machen deutlich, dass Gott keine Marionetten schuf, denn Gottähnlichkeit schließt Willensfreiheit ein und Marionettenhaftigkeit aus. Aber auch die sich anschließende Zweckbestimmung der Schöpfungsabsicht verdeutlicht die notwendige Eigenständigkeit der Handelnden: »sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich auf der Erde regt!« Dass Willensentscheidungen zum Herrschen notwendig sind, scheint mir ebenso auf der Hand zu liegen, wie sie zu dem Auftrag gehören, den Gott den Menschen gab, *nachdem* sie geschaffen waren: »füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über

... alle Tiere, die sich auf der Erde regen!« (1Mo 1,28).

Aber Gott hat den Menschen nicht nur mit einem freien Willen ausgestattet, er respektiert auch die daraus entstandenen Entscheidungen. Dies wird unmissverständlich deutlich an der ersten konkreten Aufgabe, die er dem soeben geschaffenen Menschen teilt: »Und Gott der HERR bildete aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels, und er brachte sie zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde; und wie irgend der Mensch ein lebendiges Wesen nennen würde, so sollte sein Name sein« (1Mo 2,19). Gott akzeptierte Adams Entscheidungen, wie sie auch ausfallen würden! Nun könnte man einwenden, dass die Benennung der Tierwelt ein vergleichsweise unbedeutendes Geschehen sei, von dem letztlich nicht so sehr viel für die Menschheit abhing.

Doch nicht nur bei der Namensgebung in der Ur-Fauna war Adams Entscheidung gefragt. Kurz bevor er den Auftrag zur Benennung der Tiere erhielt, war ihm von Gott nämlich das Gebot gegeben worden, von der Frucht des einen Baumes nicht zu essen. Begleitet worden war dieses Gebot mit der Konsequenz für die Nichtbeachtung: Wenn er doch von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen essen würde, so hatte Gott Adam wissen lassen, dann würde das seinen Tod bedeuten. Gott stellt Adam also die Folgen der Missachtung seines Gebots vor Augen und lässt ihn dann frei entscheiden. Nur dann wäre die erwünschte Verhaltensweise garantiert gewesen, wenn Gott sie



4 Noch deutlicher wird dieser Aspekt bei Luther herausgestellt, der übersetzt: »Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.«



dem Menschen sozusagen einprogrammiert und Adam als Marionette geschaffen hätte. Nein, so wie Gott es bei der relativ belanglosen Namensgebung gehalten hat, so hält er es auch jetzt bei der unermesslich folgenreicheren Fehlentscheidung: Gott respektiert Adams Entscheidung.

Beispiele im Alten Testament

Diese Entscheidungsbefugnis, die Gott dem Menschen einräumt, durchzieht die ganze Heilige Schrift. An zahlreichen Stellen finden sich Anhaltspunkte, die auf das menschliche Vorrecht hinweisen, auswählen zu können. Eines der zahlreichen Beispiele findet sich im letzten Teil des Pentateuchs: Sein nahes Ende vor Augen, ruft Mose das Volk noch einmal zusammen, um es ein letztes Mal an seine privilegierte Stellung unter allen Völkern – und die damit verbundene Verantwortung – zu erinnern. Und dann stellt er ihm die beiden möglichen Verhaltensmuster vor Augen und fordert es auf, die richtige Entscheidung zu treffen: »Ich nehme

heute den Himmel und die Erde als Zeugen gegen euch: Das Leben und den Tod habe ich euch vorgelegt, den Segen und den Fluch! So wähle das Leben, damit du lebest, du und deine Nachkommenschaft« (5Mo 30,19). Gottes Aufforderung zielt auf die Wahl des Lebens, aber er respektiert auch das Gegenteil – mit allen Konsequenzen.

Natürlich weiß Gott im Voraus, wie sich der Mensch entscheiden wird, er wird von der menschlichen Entscheidung niemals überrascht (vgl. z. B. 5Mo 31,27). Das heißt aber nicht, dass Gott ihm die Entscheidung abnimmt oder ihn der Entscheidungsfreiheit beraubt. Im Gegenteil, es geht immer um die bewusste, eindeutige Wahl für oder gegen etwas. Deutlich wird dies u. a. auch in der Phase, als Josua an seinem Lebensende das Volk zusammenruft und zur Entscheidung auffordert: »*Wenn es übel ist in euren Augen, dem HERRN zu dienen, so erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt ... Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!*« (Jos 24,15). Die Freiheit der Entscheidung liegt bei jedem Einzelnen.

Viele Stellen des Alten Testaments belegen die Entscheidungsfreiheit des Menschen. Sie wird zwar nicht immer so explizit und deutlich formuliert wie bei Mose, sie ist deshalb aber nicht minder impliziert. Abraham z. B. hatte soeben den Streit mit seinem Neffen dadurch gelöst, dass er ihm die Wahl des Landes überlassen hatte – und der hatte sich die besten Weideplätze ausgesucht. Das war der Zeitpunkt, an dem Gott Abraham erschien und ihm alles Land versprach, »*das du siehst, dir*

will ich es geben und deiner Nachkommenschaft bis in Ewigkeit« (1Mo 13,15). So weit die göttliche Seite des Versprechens: Gott schenkte Abraham das ganze Land – Abraham musste das Geschenk nur annehmen. Selbstverständlich hätte er sich auch dagegen entscheiden und es ausschlagen können, doch dann wäre er landlos geblieben. Denn in den Genuss des Landes kam er nur, wenn er nicht nur »Ja« sagte zu Gottes Angebot, sondern dieses »Ja« dadurch bewies, dass er Gott gehorchte, der ihn aufgefordert hatte: *»Mach dich auf und durchzieh das Land nach seiner Länge und nach seiner Breite; denn dir will ich es geben*« (13,17).

Gut 400 Jahre später wird genau dieser Sachverhalt erneut thematisiert: Nachdem Mose gestorben und Josua als sein Nachfolger bestimmt war, erneuerte Gott das Geschenk, das er schon Abraham gemacht und gegenüber Mose wiederholt hatte: *»Jeden Ort, auf den eure Fußsohle treten wird – euch habe ich ihn gegeben*« (Jos 1,3). Das Land hatte Gott seinem Volk als Geschenk gegeben. Vollkommen unverdient war es ihm zugefallen, eigentlich sogar gegen jede menschliche Erwartung, denn es war ein hartnäckiges Volk – jetzt lag es an ihm, dieses Geschenk anzunehmen oder es abzulehnen. Die Informationen, die uns in den Büchern Josua und Richter über die Landnahme gegeben werden, belegen, dass das Volk leider hinter der göttlich zugesagten Schenkung zurückblieb.

Beispiele im Neuen Testament

Auch das Neue Testament enthält zahlreiche Belege für die Entschei-

dungsfreiheit, die Gott dem Menschen einräumt. Einer der deutlichsten ist wahrscheinlich auch einer der bekanntesten: *»Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe*« (Joh 3,16). Mit etwas anderen Worten, aber nicht weniger deutlich fasst Johannes 20 Verse später diesen Sachverhalt zusammen: *»Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm*«.

Wie anders ist diese zentrale neutestamentliche Botschaft zu verstehen, als dass es auch von der Glaubensentscheidung des Individuums abhängt, ob es verloren geht oder nicht? Die Sätze wären m. E. zumindest irreführend, wenn es für den Menschen nicht die Möglichkeit des Entscheidens gäbe. Wenn Menschen aufgefordert werden zu glauben und gleichzeitig ihr Heil von ihrer Glaubensentscheidung abhängig gemacht wird,⁵ wäre es dann nicht zynisch, wenn es dem Menschen gar nicht möglich wäre, sich zu entscheiden?

Aber, so könnte man einwenden und dabei auf Paulus und seinen Brief an die Philipper verweisen: Ist es letztlich nicht Gott selbst, der den Glauben bewirkt und ihn schenkt, wem er will? *»Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, zu seinem Wohlgefallen*« (Phil 2,13). Selbstverständlich, Gott ist vollkommen souverän. Und außerdem: *»Wer bist du denn, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott?*« (Röm 9,20). Aber mit Verlaub: Würden wir es



⁵ Z. B.: *»Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus!«* (Apg 16,31).



6 »Mit all meiner Kraft habe ich für das Haus meines Gottes bereitet ... Und überdies, weil ich Wohlgefallen habe an dem Haus meines Gottes, habe ich, was ich als eigenes Gut an Gold und Silber besitze, für das Haus meines Gottes gegeben, zu all dem hinzu, was ich für das Haus des Heiligtums vorbereitet habe« (1Chr 29,2f.).

nicht berechtigterweise als Spott empfinden, wenn der Mensch mit Nachdruck zur Entscheidung aufgefordert würde, aber schon längst vorherbestimmt wäre, wie er sich entscheiden wird?

Nein, Gott ist weder zynisch noch spottet er. Er nimmt den Menschen ernst, den er in seinem Bild geschaffen hat – auch wenn der sich gegen ihn und sein Angebot entscheidet. Bei den Pharisäern und Gesetzgelehrten, die Lukas in seinem Evangelium erwähnt, war dies offensichtlich so. Sie hatten sich trotz aller Bemühungen gegen die Botschaft Gottes entschieden und »machten in Bezug auf sich selbst den Ratschluss Gottes unwirksam« (Lk 7,30). Ein starkes Wort, das Schlachter so übersetzt: Sie »verwarfen den Ratschluss Gottes, sich selbst zum Schaden«.

Ja, das ist es: Gottes Angebot steht. Er hat alles dafür getan, dass der Mensch wieder in Beziehung zu ihm kommen kann. Alles, was man dafür hätte tun können. Er hat getan, was sich kein Mensch je hätte ausdenken können, was »in keines Menschen Herz aufgekomen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben« (1Kor 2,9). Gott hat alles bereitet – der Mensch ist aufgefordert, es anzunehmen. Das ist ein Angebot, das man annehmen, aber auch ausschlagen kann. Dieses Prinzip wird von Johannes schon ganz am Anfang seines Evangeliums aufgegriffen und dann durch viele Beispiele belegt: »Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben« (Joh 1,11f.).

Und so wie wir schon auf den ersten Blättern der Bibel die persönliche Willensentscheidung als Voraussetzung für gottgewolltes Leben fanden, so wird sie auf dem letzten Blatt der Bibel explizit hervorgehoben: »wen dürstet, der komme; wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst« (Offb 22,17). Gott bietet sein Geschenk allen an – aber er zwingt niemanden, es anzunehmen. Gegen seinen eigenen Willen wird niemand im Himmel sein!

Folgerungen

Heißt das nun, dass der Mensch doch ein Verdienst aufweisen kann, wenn er gerettet wird und das ewige Leben erhält? Könnte er wirklich vor Gott treten und auf seine eigene Leistung in diesem Heilsprozess verweisen? Würde ihm nicht sozusagen durch die Hintertür doch noch Ehre zukommen, deren er sich vor Gott rühmen könnte? »Das sei ferne!«, würde Paulus vermutlich auf solche Überlegungen antworten. Und vielleicht würde er zur Illustration auf eine Begebenheit verweisen, die uns im letzten Kapitel des 1. Buchs der Chronik berichtet wird:

David hatte – sein baldiges Ableben vor Augen – das Volk zusammengerufen zu einem letzten Appell. Es ging ihm um Salomo, seinen Sohn und Nachfolger, und um das Haus, das der seinem Gott bauen sollte. Nachdem David zunächst auf seine eigenen Anstrengungen verwiesen und im Einzelnen seine Spenden für den Bau aufgezählt hatte,⁶ appellierte er dann an seine Zuhörer: »Wer ist nun bereitwillig, seine Hand für den Herrn zu füllen?« (1Chr 29,5).

Der Erfolg blieb nicht aus: »Die Obersten ... zeigten sich bereitwillig ... und gaben für die Arbeit des Hauses Gottes« (29,6). Und dann werden die umfangreichen Spenden aufgelistet, die seitens der Obersten beigesteuert wurden. Und deren Spendenbereitschaft war nicht verborgen geblieben. Nein, im Gegenteil, sie hatte Nachahmer gefunden: »Und das Volk freute sich über ihre Bereitwilligkeit, denn mit ungeteiltem Herzen zeigten sie sich bereitwillig für den HERRN; und auch der König David freute sich mit großer Freude« (29,9).

Die Freude, die David empfand, als er die Spendenbereitschaft seines Volkes wahrnahm, mündete in einen Lobpreis, der als Erklärung unserer Problemstellung gelten kann: Überwältigt von den Spenden, die das Volk zusammengetragen hat, preist der alte König seinen Gott vor der versammelten Menschenmenge: »Gepriesen seist du, HERR, Gott unseres Vaters Israel, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dein, HERR, ist die Größe und die Stärke und der Ruhm und der Glanz und die Pracht; denn alles im Himmel und auf der Erde ist dein. ... Reichtum und Ehre kommen von dir, und du bist Herrscher über alles; und in deiner Hand sind Macht und Stärke, und in deiner Hand ist es, alles groß und stark zu machen. Und nun, unser Gott, wir preisen dich, und wir rühmen deinen herrlichen Namen. Denn wer bin ich, und was ist mein Volk, dass wir vermögen, auf solche Weise freigebig zu sein? Denn von dir kommt alles, und aus deiner Hand haben wir dir gegeben. ... HERR, unser Gott, diese ganze Menge, die wir bereitet haben, um dir ein Haus zu bauen für deinen heiligen Namen, von deiner Hand ist

sie, und es ist alles dein« (29,10–16).

David war begeistert von der Spendenbereitschaft seiner Untertanen. Ohne deren Bereitwilligkeit würde der Tempelbau seines Sohnes nicht möglich werden. Aber ihm war auch völlig bewusst, dass nicht nur alles Gott gehört, sondern dass letztlich auch alles von Gott kommt – auch die Bereitschaft, freigebig zu sein. Diese Erkenntnis hatte David schon Jahre zuvor formuliert, als er über Gott, seinen Herrn, nachdachte und dann den Allmächtigen zitierte: »Nicht werde ich Stiere nehmen aus deinem Haus oder Böcke aus deinen Hürden. Denn mein ist alles Getier des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen ... Wenn mich hungerte, ich würde es dir nicht sagen; denn mein ist der Erdkreis und seine Fülle« (Ps 50,9ff.).⁷

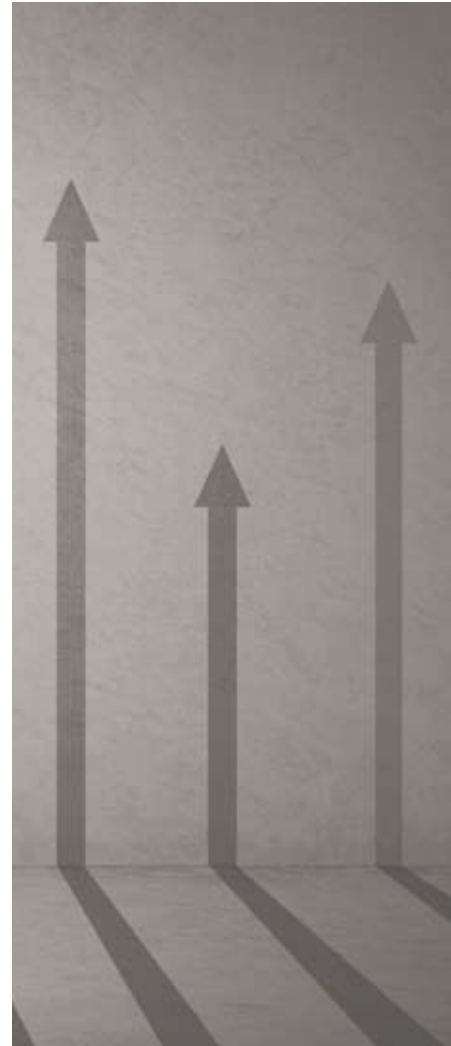
Zum Schluss

So wenig, wie wir die Trinität Gottes zu erfassen vermögen, und so wenig wir die Gleichzeitigkeit vollkommener Gottheit und vollkommener Menschheit unseres Herrn verstehen können, so wenig vermögen wir die beiden Aspekte unserer Rettung zu begreifen: einerseits das »Sola gratia« (allein durch die Gnade) und andererseits die eigenverantwortliche Willensentscheidung.

Indes: Zu rühmen bleibt uns nichts dabei. »O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege! ... ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen« (Röm 11,33–36).

Soli Deo gloria!

Horst von der Heyden



⁷ Eine Wahrheit, die Gott 500 Jahre später durch Haggai – »Mein ist das Silber und mein ist das Gold, spricht der HERR der Heerscharen« (Hag 2,8) – und nochmals 500 Jahre später durch Paulus hervorheben lassen wird: »was aber hast du, was du nicht empfangen hast?« (1Kor 4,7).

Gütig oder relativ?

Gottes Wort in der heutigen Zeit

Wir leben in einer Zeit, in der alles relativiert und in Frage gestellt wird – und diese Relativierung macht auch vor der Bibel, dem inspirierten Wort Gottes, nicht Halt. Dabei ist sie doch die einzige Konstante, die wir unveränderlich in Händen haben: Das Wort Gottes ist heute noch so aktuell wie vor 2000 Jahren – und ebenso gütig!



Heute hört man oft, dass diese oder jene Bibelstelle ja gar nicht eindeutig und vor allem nicht allgemeinverbindlich sei, sondern ganz unterschiedlich ausgelegt und verstanden werden könne. Aber ist das nicht genau die Sprache der Schlange im Garten Eden, die Eva mit Hinterlist fragte: »Hat Gott wirklich gesagt?« (1Mo 3,1) – und sie damit zur Sünde verführte?

Das Selbstzeugnis der Bibel ist dagegen eindeutig. Paulus sagt den Korinthern in 2Kor 1,20: »Denn so viele der Verheißungen Gottes sind, in ihm ist das Ja und in ihm das Amen, Gott zur Herrlichkeit durch uns.« Und damit stimmt er mit dem Hinweis des Herrn Jesus überein, der betend seinem Gott und Vater in Bezug auf seine Jünger sagte: »ich habe ihnen dein Wort gegeben« (Joh 17,14). So wie er es gegeben hat, so hat er es auch gemeint – und so galt es damals seinen Jüngern und so gilt es heute uns.

Dass die Bibel nicht Menschenwort, sondern Gotteswort ist, darüber belehrt uns Petrus in seinem ersten Brief: »Denn niemals wurde eine Weissagung durch den Willen eines Menschen hervorgebracht, sondern von Gott her redeten Menschen,

getrieben vom Heiligen Geist« (1Petr 1,21). Dabei ist Petrus davon überzeugt, dass Gott das Wort, das er die Apostel und Propheten (geleitet durch den Heiligen Geist) niederschreiben ließ, auch so gemeint hat, wie es in der Bibel steht.

Davon war übrigens auch der Herr selbst überzeugt. Als er von dem Geist in die Wüste geführt wurde, um vom Teufel versucht zu werden, antwortete er auf alle Versuchungen Satans mit Zitaten aus dem Alten Testament. Für ihn stand fest: »Es steht geschrieben« (Mt 4,4.7.10), und darauf verließ er sich – ohne Wenn und Aber! Er überlegte nicht, ob man es vielleicht auch noch anders hätte ausdrücken können.

Dem Schreiber des 119. Psalms war das Wort Gottes besonders wertvoll geworden. In jedem der 176 Verse beschreibt er einen besonderen Aspekt dieses Wortes, das für ihn einen unschätzbaren Wert darstellte, was er z. B. in Vers 162 folgendermaßen ausdrückt: »Ich freue mich über dein Wort wie einer, der große Beute findet.«

Dass das Wort reinigende Kraft hat, betont er schon ganz am Anfang dieses langen Psalms. In

Vers 9 heißt es deshalb: »*Wodurch wird ein Jüngling seinen Weg in Reinheit wandeln* (eig. reinigen od. rein erhalten)? *Indem er sich bewahrt* (eig. auf der Hut ist) *nach deinem Wort.*« Dieses Wort gilt allerdings nicht nur für Jugendliche. Ebenso gilt es für 30-, 40- und 50-Jährige – und selbstverständlich gilt es auch für Großväter meines Alters!

Aber das Wort reinigt nicht nur, es leitet auch den Gläubigen durch die Welt: »*Dein Wort ist Leuchte meinem Fuß und Licht für meinen Weg*« (119,105). Wer Gottes Wort nicht liest, wer es nicht täglich als Speise zu sich nimmt, wer nicht mit der Hilfe des Herrn unter Gebet versucht, es zu bewahren und darin zu wandeln – hat der noch Licht für seinen Fuß?

Für den, der sich entschließt, sich an Gottes Wort zu orientieren, und es regelmäßig liest, erforscht und beachtet, für den wird es zunehmend Freude sein, er wird es nicht nur schätzen, er wird es lieben lernen: »*Und ich werde meine Wonne haben an deinen Geboten (Richtlinien), die ich liebe, und werde meine Hände aufheben zu deinen Geboten, die ich liebe; und über deine Satzungen will ich sinnen*« (119,47f.).

Den Wert des Bibellesens hat auch Peter Hahne erkannt. In seinem Buch *Niemals aufgeben!* vergleicht er die Bedeutung des Lesens der Bibel für das tägliche Leben mit dem Studium der Theorie für das Ablegen der Führerscheinprüfung. »Wenn jemand den Führerschein machen will, muss er zunächst die Theorie des Autofahrens lernen: das Verkehrsweisen, die Verkehrsregeln usw. Lernt man das nicht, fällt man in der theoretischen Prüfung durch und

bekommt keinen Führerschein.«

Und was den Genuss angeht, den der Psalmdichter durch das Lesen und Beachten des Wortes erfuhr – auch um den weiß Peter Hahne. Er beschreibt ihn im erwähnten Buch folgendermaßen: »Das Wort Gottes ist für denjenigen eine Delikatesse, der bereit ist, den Weg der Erkenntnis zum Weg des Gehorsams mit dem Herrn Jesus zu gehen.«

Ähnlich hat es übrigens vor 2600 Jahren schon der Prophet Jeremia gesehen. Im 15. Kapitel seines Buches fasst er seine Eindrücke bezüglich des Gotteswortes folgendermaßen zusammen: »*Deine Worte waren vorhanden, und ich habe sie gegessen, und deine Worte waren mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens; denn ich bin nach deinem Namen genannt, HERR, Gott der Heerscharen*« (Jer 15,16). Eine beherzigenswerte Einschätzung!

Wie recht hat der Dichter Andreas Stoll:

Eins ist not – auf Dich zu hören,
auf Dein Wort voll Huld und Heil,
zu bewahren Deine Lehren
ist das allerbeste Teil.

Ja, das Wort, das Du gegeben,
es ist Wahrheit, Geist und Leben,
unsers Weges helles Licht,
wer ihm folgt, der irret nicht.

Vater, Dank für diese Quelle,
Lebensmanna, Himmelsgab',
diese Leuchte unsrer Seele,
diesen guten Wanderstab!
Dank für diese Kraft der Schwachen,
Weisheit, Toren klug zu machen,
Dank für dieses Schwert im Krieg,
Dank für diesen Weg zum Sieg!

Karl-Friedrich Becker



Biblische Seelsorge – wie geht das? (5)

Das Gespräch

Das wichtigste »Universalinstrument« der Seelsorge ist das Gespräch – ganz gleich ob wir trösten, zurechtweisen, ermutigen oder ermahnen: Wir müssen miteinander reden. Nun gibt es zahlreiche, teils dicke Bücher über Gesprächstechnik, und in einigen Berufen (wie bei Pharmareferenten, Wertpapierberatern, Auto- und Möbelverkäufern) wird man ohne Schulung und Kommunikationstraining erst gar nicht auf die Menschheit losgelassen. Da scheint es sinnvoll, auch in der Seelsorge einige Lehrgänge in Sachen Gesprächsführung zu absolvieren, bevor man den Mitmenschen seine Hilfe anbietet. Es ist anzunehmen, dass auch unser Herr Jesus eine Eliteausbildung in diesen Fächern durchlaufen hat. Denn in jedem seiner Gespräche brachte er in kürzester Zeit das eigentliche Problem auf den Punkt ...



Angst vor Fehlern

Wer solche Voraussetzungen fordert, hat die Grundlagen biblischer Basis-Seelsorge nicht verstanden. Hier geht es nicht um »Techniken« oder um ein irgendwie geartetes Spezialistentum, sondern um die schlichte Anwendung christlicher Nächstenliebe. Natürlich kann ich mit Worten großen Schaden anrichten, auch in der Seelsorge (siehe Jak 3,1–12), und es gibt einige »Fettnäpfchen«, vor denen ich mich hüten muss (siehe unten). Deshalb können Seelsorgeseminare sehr hilfreich sein, sie sind aber kein »Muss«. Denn zuallererst ist die innere Haltung entscheidend, nicht irgendwelche trainierten Worte; und noch wichtiger als das Reden ist meist das aufmerksame Zuhören!

Wer sich noch einmal über die innere Einstellung des Seelsorgers informieren möchte, sollte den Beitrag über die Fußwaschung (Joh 13) erneut lesen. Hat der Seelsorger eine solche Haltung mit echter Liebe, Wertschätzung und Demut, dann findet er meist ganz von selbst die passenden Worte und das richtige Verhalten.

Jesus als Vorbild

Vorbild für die individuelle Gesprächsführung ist Jesus Christus selbst im Gespräch mit Einzelpersonen, wie z. B. mit Nikodemus (Joh 3) oder mit der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4). Besonders im Johannesevangelium werden einige Begegnungen des Herrn Jesus mit Gesprächen unter vier Augen geschildert, von denen ich viel lernen kann. Natürlich kannte Jesus die Herzen, die Probleme und die Gedanken seiner Gesprächspartner im Voraus. Das ist bei mir naturgemäß ganz anders. Trotzdem finde ich in seinen Gesprächen einige grundlegende und wichtige Merkmale:

- Kein Gespräch gleicht dem anderen, es gibt kein festes Schema.
- Jedes Gespräch ist individuell, abhängig von der Person, abhängig von der Situation.
- Es ist spontan, echt (ehrlich), offen, unverkrampft.
- Jesus ist einfühlsam, liebevoll, ohne Vorurteile.
- Er spricht das Kernproblem an.
- Meist gibt er einen klaren Hinweis bzw. Rat zum Abschluss.

Einige Grundregeln

Zusätzlich gelten für meine eigenen Seelsorgegespräche ein paar weitere Regeln:

- Die Bedeutung der inneren Haltung wurde oben schon erwähnt.
- Wenn ich diese Einstellung mitbringe, brauche ich keine Angst vor Fehlern zu haben. Trotzdem gilt es, grob falsches Verhalten zu vermeiden (siehe unten).
- Auch der äußere Rahmen ist wichtig: ein ungestörtes, ruhiges Zimmer mit bequemen Sitzgelegenheiten (keine tiefen Sessel, auch nicht die berühmte »Couch«!); man sitzt sich gegenüber oder am Tisch über Eck, nicht zu nah und nicht zu weit voneinander entfernt (ideale Distanz: 90–150 cm). Ein Glas Wasser gehört immer dazu.
- Schon bei der ersten Kontaktaufnahme muss mein Gegenüber Wert-



schätzung und Zuwendung spüren, am besten durch Blickkontakt und ein freundliches, aufmunterndes Lächeln.

- Meine Körperhaltung, meine Gesten und mein Gesichtsausdruck zeigen die Bereitschaft zum Zuhören: Wenn ich mich meinem Gesprächspartner zuneige, signalisiere ich Interesse und Einladung zum Dialog, während ein zurückgelehnter Oberkörper Skepsis und Ablehnung bedeutet. Mit verschränkten Armen und übereinandergeschlagenen Beinen ziehe ich mich zurück und wehre meinen Partner ab, auch wenn meine Worte etwas ganz anderes sagen. Im Zweifelsfall gilt die Regel: Der Körper lügt nicht!

- Zu jedem Ratsuchenden muss ich eine persönliche Vertrauensbasis aufbauen, auch wenn der Betroffene zur eigenen Gemeinde gehört. Sich über intime private Dinge zu unterhalten ist etwas ganz anderes als das lockere Gespräch auf dem Gemeindevorplatz.

- Geduld und Einfühlungsvermögen helfen mir beim aktiven Zuhören.

Einige Gesprächselemente

Es ist leichter, über Mode, Wetter, Autos oder Bundesliga zu reden, als intime persönliche Dinge (z. B. Sexualität) anzusprechen. Da fällt schon der Gesprächseinstieg schwer. Auch hier gilt: Echtheit und Offenheit helfen weiter, z. B. die Feststellung: »Jetzt sitzen wir beide hier und wissen nicht, wie wir dieses schwierige Thema anpacken sollen. Bist du heute überhaupt in der Lage, darüber zu reden – oder sollen wir die Geschichte auf die nächste Woche vertagen?« – »Am besten, wir beten erst einmal und bitten Gott, dass er uns die richtigen Worte schenkt und uns hilft, die Probleme zu lösen.« Und dann sollte ein kurzes, ehrliches Gebet folgen (wenn beide einverstanden sind).

Den Fortgang des Gesprächs prägen meist die **Fragen**, die ich meinem Gegenüber stelle. Hilfreich sind die »**W**«-Fragen:

- Was? (Was hat dich zu mir geführt?)
- Wann? (Seit wann geht es dir psychisch so schlecht?)
- Wo? (Wo hat sich das Ganze abgespielt?)
- Wie? (Wie hast du dich dabei gefühlt?)
- Warum? (Warum bist du nicht einfach weggelaufen?)
- Wer? (Wer war dabei?) u. a.

Um Einzelheiten zu klären, sind sogenannte »**geschlossene Fragen**« angebracht, die nur mit kurzen Informationen oder mit Ja/Nein zu beantworten sind, z. B.: »Konntest du danach überhaupt noch schlafen?«

Wenn man allerdings tiefer in die Beweggründe und Gefühle einer Person Einblick bekommen möchte, muss man »**offene Fragen**« stellen, bei denen mein Partner mit eigenen Worten von sich und seinem Erleben berichten kann, z. B.: »Wie haben deine Arbeitskollegen darauf reagiert?« oder: »Welche Gedanken und Gefühle gingen dir dabei durch den Kopf?«

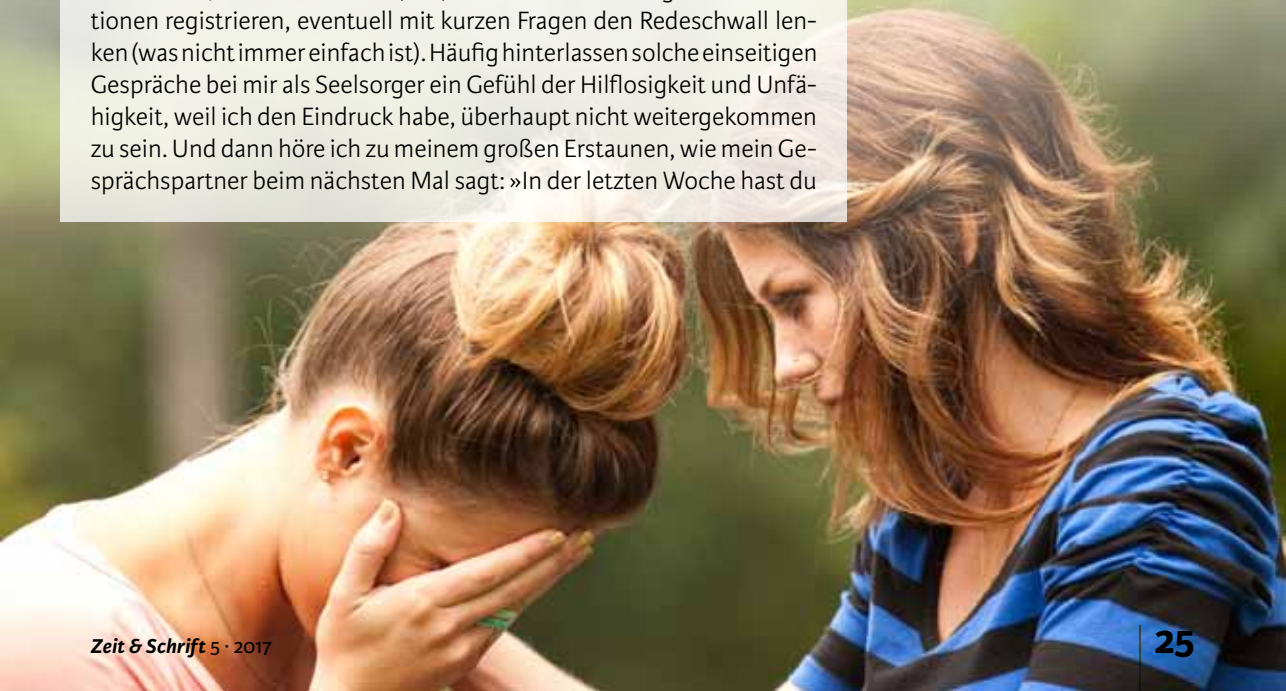
Bei psychischen Problemen (Ängsten, Depressionen, Zwangsstörungen) ist es wichtig, die **verschiedenen Lebensbereiche** anzusprechen: die persönliche Vergangenheit mit allem, was von der Kindheit an dazuge-

hört; dann die Ehe, die Kinder, die Familie; den Beruf, die Gemeinde und den Bekanntenkreis; die private Lebensführung mit Glauben, Liebe, Sexualität usw. sowie persönliche Belastungen, Beschwerden und Sorgen.

Irgendwann, oft schon am Anfang, wird dabei das **Kernproblem** zur Sprache kommen; und diesem Problem werden dann die weiteren Gespräche in erster Linie gewidmet sein. Das Ziel sollte ich immer im Auge behalten (Was will ich erreichen? Was sollen die Gespräche bezwecken?). Dazu wird es später bei »Formen biblischer Seelsorge« noch mehr Informationen geben.

In jeder Phase des Gesprächs sind **biblische Aussagen, Vorbilder oder Beispiele** hilfreich. Denn Gottes Wort soll ja die Grundlage unserer Seelsorge bleiben. So kann es für einen depressiv Kranken sehr tröstlich sein, wenn ich ihm treue Männer Gottes wie Mose oder Elia vor Augen halte, die auch unter Depressionen und Todessehnsucht litten und die von Gott nicht Vorwürfe, sondern einfühlsame und praktische Hilfe erfahren haben. Es ist gut, wenn ich mich vor solchen Gesprächen mit der Bibel vertraut gemacht habe; und noch besser ist es, wenn ich auf eigene Erfahrungen mit Bibelstellen zurückgreifen kann: Worte, die mich getröstet haben, trösten auch andere; dasselbe gilt für biblische Hinweise auf Gebet und Dankbarkeit, auf Sicherheit und Geborgenheit in Gottes Händen. Selbst Erlebtes kann ich glaubwürdiger vermitteln als theologische Theorie.

Bisher erscheint es so, als ob der Seelsorger den größten Teil des Gesprächs bestreiten müsste. Das kann durchaus sein, wenn mein Gesprächspartner eher schweigsam, gehemmt oder introvertiert ist. Dann muss ich ihm durch gezielte und liebevoll formulierte Fragen immer wieder weiterhelfen, manchmal kann **eine Pause** hilfreich sein. Es kommt auch vor, dass mein Gegenüber das Herz so voll hat, dass ich als Helfer während einer Stunde fast nicht zu Wort komme. Dann heißt es: Geduld haben, **zuhören können** (s. o.) und doch die wichtigsten Informationen registrieren, eventuell mit kurzen Fragen den Redeschwall lenken (was nicht immer einfach ist). Häufig hinterlassen solche einseitigen Gespräche bei mir als Seelsorger ein Gefühl der Hilflosigkeit und Unfähigkeit, weil ich den Eindruck habe, überhaupt nicht weitergekommen zu sein. Und dann höre ich zu meinem großen Erstaunen, wie mein Gesprächspartner beim nächsten Mal sagt: »In der letzten Woche hast du





mir ganz wunderbar geholfen, ich danke dir von Herzen!« Daraus wird deutlich, wie wichtig das aktive (aufmerksame) Zuhören sein kann.

Das Gesprächsende muss ebenfalls aktiv gestaltet werden: Das sind dann zwei oder drei Sätze, die das Besprochene zusammenfassen und einen Ausblick auf das nächste Gespräch bilden. Viele Hilfesuchende sind dankbar für kleine Hinweise und Ratschläge, wie sie sich weiter verhalten sollen. Und schließlich kann ich jedem anbieten, mit ihm und für ihn zu unserem Vater im Himmel und zu unserem Herrn Jesus Christus zu beten. In diesem Gebet spreche ich mit ganz normalen Worten die Probleme, Sorgen und offenen Fragen an und bitte Gott um seine Hilfe, um Heilung, um Weisheit und um Kraft für die nächsten Schritte.

Viele Ratsuchende sind dankbar, wenn wir gemeinsam die nächsten Termine vereinbaren sowie Zeiten und Grenzen (z. B. für Telefonate) festsetzen, wenn es nötig erscheint. Das vermittelt ihnen Vertrauen, Sicherheit und Hoffnung.

Gesprächsprobleme

Es können Gesprächshindernisse auftauchen, die die Gesprächspartner selbst verursachen. Einerseits kann es an mir und meiner Gesprächsführung liegen, andererseits gibt es Hilfesuchende mit problematischen Charaktereigenschaften.

Den Schweigsamen und Gehemmten sowie den Redseligen sind wir oben schon begegnet; gezielte Fragen, viel Geduld und Zuhören helfen da meist weiter. Die »Gedankenchaoten« springen von einem Thema zum anderen, sodass es große Mühe kostet, den roten Faden immer wieder aufzugreifen. Manchmal habe ich es mit Besserwissern, Uneinsichtigen, Nörglern und Kritikern zu tun. Bei ihnen brauche ich ein festes Konzept, biblische Maßstäbe und klare Aussagen, teilweise auch strenge Korrekturen. Zu Menschen, die sich an mich klammern oder kaum erfüllbare Ansprüche stellen (an meine Zeit, Zuwendung oder Kompetenz), muss ich die notwendige Distanz halten, sonst werde ich schnell aufgegeben oder »ausgesaugt«.

Vergleichsweise einfach ist es, die Trauernden und Weinenden in ihrer emotional labilen Situation aufzufangen. Ich darf durchaus Anteilnahme und auch einmal Tränen zeigen (siehe Röm 12,15: »weint mit den Weinenden«), sollte aber im Allgemeinen Fassung bewahren und mich nicht von den Emotionen mitreißen lassen. Wenn mir die Worte fehlen, kann ich das ganz offen ansprechen, kann auch einmal schweigen (wie die drei Freunde Hiobs in Hi 2). Das ist viel besser als eine geheuchelte Phrase, die ich beim Bestattungsunternehmer aufgeschnappt habe. Sehr schwierige Gespräche ergeben sich meist bei Sterbenden oder bei Menschen, die mit Selbstmord drohen bzw. stark gefährdet sind. Auf die Besonderheiten wird in den entsprechenden Kapiteln hingewiesen.

So wie der Hilfesuchende kann ich auch als Seelsorger Gesprächshindernisse aufbauen. Hier sind einige stichwortartig zusammengefasst:

- ich lasse mich von Vorurteilen oder Vereinfachungen leiten: »alles okkult« – »die reinste Habsucht« – »immer die Männer« usw.

- ich beantworte alle Aussagen und Fragen meines Gesprächspartners mit Vorschriften und Verhaltensregeln: »das solltest du aber sein lassen« – »so was tut man einfach nicht«
- ich verwechsle das Gespräch mit einer Predigt: lange Monologe, theoretische Erörterungen und Erklärungen erwürgen die Kommunikation, z. B. über Politik, über den Sinn des Lebens, über theologische Streitfragen usw.
- vorschnelle Problemlösung: »fahr mal zur Kur« – »gönn dir mal was Gutes«
- leerer Trost: »wird schon wieder werden« – »ist doch gar nicht so schlimm«
- oberflächliche Appelle: »jetzt stell dich nicht so an« – »reiß dich mal zusammen«
- ich beachte die Schweigepflicht nicht: das Weitererzählen von vertraulichen Fakten zerstört jede Vertrauensbasis
- ich vergesse, mich um die praktischen Hilfen zu kümmern: Entlastung im Alltag, Begleitung zum Arzt, Behördengänge, Freizeitgestaltung, Sport, evtl. Wohnungswechsel, Klinikaufenthalt u. a.; diese praktischen Hilfen müssen zumindest besprochen, wenn nötig auch organisiert werden; das unterstreicht die Glaubwürdigkeit der Gespräche

Diese Kommunikationskiller lassen sich meist »von selbst« vermeiden, wenn ich dem Hilfesuchenden mit einer echten biblischen Haltung (nach Joh 13) begegne. Die beste Vorbereitung besteht darin, dass ich vor jedem Gespräch ganz persönlich zu meinem Vater im Himmel bete und ihn bitte, dass er mir Barmherzigkeit, Sanftmut, Weisheit und Liebe zu meinem Mitmenschen schenkt. Übrigens bedeutet »sanftmütig« nicht, zu allem »Ja« zu sagen und nur sanft und lieb zu sein. In dem Wort steckt auch der »Mut«, den ich benötige, um Unangenehmes anzusprechen und zu klären.

Es sieht so aus, als ob es für die Gesprächsführung sehr viele Regeln gäbe, aber ich brauche mich deswegen nicht zu verkrampfen. Im Seelsorgegespräch geht es vielmehr um das Spontane, Echte, Ehrliche, und das gelingt am besten in der totalen Abhängigkeit von meinem himmlischen Vater.

Wolfgang Vreemann



Die Artikelserie »Biblische Seelsorge« erscheint – in stark erweiterter Form – demnächst als Buch:

Wolfgang Vreemann:

Bitte hilf meiner Seele
Seelsorgerlich helfen im Alltag

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg

ca. 384 Seiten, € 12,90

Voraussichtlicher Erscheinungstermin:
15. Januar 2018

Der ewige Gott – der endliche Mensch

Der Fernseh naturbursche Andreas Kieling sagt, der Adler könne aus achthundert Metern Höhe noch Zeitung lesen. Ich weiß nicht, ob wir (Menschen) einen Vogel, der so hoch fliegt, überhaupt noch als Adler erkennen können. Wenn der Adler aber so genau sieht, was um ihn herum vorgeht, haben wir wieder einmal ein eindrückliches Beispiel für einen Grundsatz. Wir Menschen müssen davon ausgehen, dass das, was wir um uns herum wahrnehmen, nicht alles ist. Wir sehen vieles *nicht*.



Christian Morgenstern hat das ja sehr schön in seinem Gedicht vom Hasen auf der Wiese ausgedrückt, der da friedlich grast und meint, niemand sähe ihn. Aber da ist der Jäger mit dem Fernglas, der sieht ihn. Und Morgenstern zieht die Linie weiter, denn dem Jäger geht es ebenso. Er kann absolut nicht ausschließen, dass irgendwo jemand ist, der ihn genauso beobachtet wie er den Hasen. Gott ist da, der sieht seinerseits den Jäger. Ob der sich dessen bewusst ist oder nicht, ist unerheblich.

Hierzu noch eine kleine Geschichte von Franz Kafka. Im Mittelpunkt steht ein Mann, der im Zirkus einer Kunstreiterin zuschaut. Alles um sie herum und auch sie selbst ist Flitter, Eleganz und vollendete Bewegung. Der Zuschauer aber auf der Galerie hat die Ahnung, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Die Kunstreiterin ist vielleicht lungensüchtig, der Zirkusdirektor ein Sklaventreiber, die Hände der klatschenden Zuschauer sind Dampfhämmer und der Ritt ein unendlicher hinein in ein unendliches Elend. Was er vor Augen sieht, ist (wer weiß) eine Scheinwelt.

Er beginnt zu weinen, ohne es zu wissen. Worüber, das lässt der Autor offen. Auf die Frage »Was ist denn nun wahr?« gibt es für ihn keine Antwort. Er ahnt eine Grenze, die für ihn unüberschreitbar ist, nicht nur jetzt, sondern immer.



Was ist das für eine Welt, in der wir niemals wissen, was wahr ist? Die Inder sprechen da vom Schleier der Maja, der über allem liegt und die wirkliche Wirklichkeit verbirgt. Gibt es keine Möglichkeit, die Wahrheit zu erkennen?

Es ist ein wesentlicher Antrieb der Wissenschaften, »zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält«. Deshalb versuchen viele Menschen, die sich der Wissenschaft verschrieben haben, den Schleier zu heben und die (letzte) Wahrheit zu erkennen. Was sie bei diesen Anstrengungen aber wahrnehmen, ist die Grenze ihres eigenen Erkenntnisvermögens.

Diese Grenze liegt fürs Erste bei der eingeschränkten Fähigkeit der Sinnesorgane. Das Auge sieht vieles, aber nicht alles. Der »Mikrokosmos« blieb ihm weitgehend verschlossen. Erst die Erfindung des Mikroskops öffnete diese Welt. Damit erzielten die Menschen großartige Forschungserkenntnisse. Doch auch das Mikroskop verschob nur die Erkenntnisgrenze;

es beseitigte sie nicht. Genauso verhielt es sich mit dem umgekehrten Mikroskop, dem Fernrohr. Auch dieses brillante Mittel zur Erforschung des Welt-raums konnte nur annähernd leisten, was man sich von ihm versprach. Fast überwogen die neuen Fragen die Antworten. Auch hier also erfuhr das Wissen der Menschheit eine außerordentliche Vermehrung. Doch auch die Fragen nahmen zu.

Es gelang dem Menschen sogar, die Grenzen von Mikroskop und Fernglas mit Hilfe einer Methode zu überwinden, die den Fortschritt immer schon begleitet hatte, ihn nun aber erst recht befeuerte, nämlich mit Hilfe der Mathematik. Geheimnisse des Atoms (Mikrokosmos) wie des Universums (Makrokosmos) ließen sich mit ausgeklügelten mathematischen Methoden »berechnen«. Mit Hilfe der Mathematik gelang es, Klarheit über Vorgänge im Mikrokosmos wie im Universum zu gewinnen. Doch blieb die Erkenntnisgrenze trotzdem bestehen, sie rückte für den Menschen nur wieder weiter vor.

Einerseits ist es ja eine schier unglaubliche Tatsache, dass im Kosmos die mathematischen Gesetze genauso regieren wie auf der Erde. Was für den Apfel gilt, der vom Baum fällt, das gilt auch für den Stern, der durch das All zieht. Andererseits gibt es eben auch Wirklichkeiten, die sich selbst mit Hilfe der Mathematik nicht beschreiben lassen, sowohl im ganz Großen wie im Kleinen. Man denke nur an das allseits so viel besprochene Wetter. In einer stillen Stunde geben die Meteorologen schon mal zu, eine sichere Voraussage über drei Tage hinaus eigentlich nicht machen zu können. Das Wetter ist eben ein chaotisches System, ebenso Meeresströmungen und vieles andere. Auch die Mathematik *entgrenzt* den Menschen also nicht.

Das hängt mit der einfachen Tatsache zusammen, dass der Mensch selbst Teil dieses endlichen Systems ist. Und wenn er nun größte Schwierigkeiten hat, das endliche System, dessen Teil er ist, ganz zu erfassen, wie viel schwieriger muss es für ihn sein, das, was außerhalb dieses Systems liegt, zu erfassen! Und außerhalb dieses Systems, das wir Weltall, Universum oder das Unendliche nennen, außerhalb dieses Systems ist Gott, muss Gott sein, denn er ist der Schöpfer des Universums. Als Schöpfer ist er selbst nicht Teil des geschaffenen Systems.

Das hat nun aber eine weitere wichtige Konsequenz für uns Menschen. Als Teil dieser nun einmal so ge-

arteten Schöpfung unterliegen wir den Begrenztheiten dieser Schöpfung. Das bedeutet für den Menschen: Aus sich heraus, aus seinen Möglichkeiten heraus ist es ihm verwehrt, zu einer Erkenntnis Gottes zu gelangen.



In diesen Problemkreis gehört auch die Frage der Gottesbeweise, die von den Philosophen häufig erörtert wurden. Immanuel Kant, einer der Väter der sogenannten Aufklärung, befasste sich damit ausführlich. Er kam zu dem Ergebnis, dass es keinen Beweis der Existenz Gottes geben könne und alle bis dahin gefundenen Gottesbeweise nicht das leisten könnten, was sie anstrebten.

Die Frage ist zwar noch nicht endgültig entschieden, doch vieles spricht für die Auffassung Kants. Aus dem vorhin Ausgeführten ergibt sich das auch mit einer gewissen Folgerichtigkeit. Man kann aus der Existenz eines Autos im strengen Sinne nicht die Existenz eines Erbauers *beweisen*. Man kann lediglich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen, dass das Fahrzeug einen (oder mehrere) Erbauer hatte. Schon vor Jahrzehnten hat der Theologe Hans Küng es ähnlich formuliert, dass nämlich die Gottesbeweise vielleicht nichts beweisen können. Doch können sie als Fingerzeige auf eine Existenz Gottes verstanden werden. So ähnlich formuliert das auch Paulus am Anfang des Römerbriefes.

Dieser Gedanke hat für mich Plausibilität nach allem, was ich weiter oben schon erwähnte. Aus dem Endlichen, aus dem Begrenzten ein Unendliches beweisen zu wollen, ist in sich selbst nicht durchdacht – wohl aber mit offener Seele in dem Gemachten die Züge eines unendlichen Wesens zu erkennen. Wörtlich heißt es in Röm 1,20: *»denn das Unsichtbare von ihm, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, die von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden, wird geschaut«*. Was geschaut wird, ist nicht Gott selbst, sondern seine Werke, und sie als Hinweise auf Gott selbst.

Bei der Offenbarung Gottes gegenüber Mose ist der brennende Dornbusch nicht Gott selbst, aber er weist durch dieses für Mose wahrnehmbare Bild auf sich selbst hin. Mose hätte ihn so gerne von Angesicht zu Angesicht gesehen, und Gott kommt ihm am Sinai sehr, sehr weit entgegen. Dieser unsicht-



bare Gott befreit Israel aus der Knechtschaft Ägyptens, tut also große Werke. Aber nur Wolkensäule und Feuersäule lassen die Israeliten erkennen, dass Gott mit ihnen ist.

Es ist überhaupt die ganz große Aufgabe, die sich in der Geschichte Israels stellt, sich damit abzufinden, dass Israels Gott unsichtbar ist. Wie gerne hätten sie ein goldenes Kalb oder etwas Ähnliches durch die Wüste getragen. Doch fordert Gott ausdrücklich, sich kein Bild von ihm zu machen und ihm trotzdem zu folgen. So ist der Weg der Nachkommen Israels von dieser Forderung Gottes ganz wesentlich geprägt. Bei der Einweihung des Tempels zeigt Salomo, dass er etwas davon verstanden hat, was es heißt, dass Gott Gott ist: *»Aber sollte Gott wirklich bei dem Menschen auf der Erde wohnen? Siehe, die Himmel und der Himmel Himmel können dich nicht fassen; wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe!«* (2Chr 6,18).



Auf der anderen Seite hat Gott den Menschen so **A**geschaffen, dass dieser nicht anders kann, als nach Gott zu fragen. Ein wichtiger, oft überlesener Vers dazu findet sich im Buch des Predigers: *»Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt, ohne dass der Mensch das Werk, welches Gott gewirkt hat, von Anfang bis zu Ende zu erfassen vermag«* (Pred 3,11). Ein großartiger Gedanke: Einerseits ist der Mensch mit der Gabe Gottes bedacht, die Ewigkeit zu denken, etwas, das ihn ausdrücklich zum Menschen macht und das kein Tier zu tun vermag. Andererseits ist er nicht fähig, das Werk Gottes voll zu erfassen. Das kann nur Gott selbst.

Wie aber sollen wir nun Gott erfassen, den, *»der allein Unsterblichkeit hat, der ein unzugängliches Licht be-*



wohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann, dem Ehre sei und ewige Macht« (1Tim 6,16)?

Mit dieser Frage kommen wir zum Kern der Sache, und nichts anderes als das Wort Gottes kann uns weiterhelfen. Es geht um das Schauen Gottes. Dieses Schauen ist die höchste Form des Erkennens und der Nähe. Es ist nicht nur das Ergebnis eines Denkaktes, der ja unanschaulich sein kann, sondern Schauen bedeutet sinnliche Wahrnehmung und gedankliches Verstehen, gefühlsmäßige Hinwendung und Erkennen. Hier gilt der Satz aus Mt 5,8: »Glückselig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.« Das reine Herz ist die Voraussetzung für das Schauen Gottes, und das Schauen Gottes bewirkt die Glückseligkeit. Der Psalm 36 gibt uns in Vers 9 einen wichtigen Hinweis, wie das zu verstehen ist: »Denn bei dir ist der Quell des Lebens, in deinem Licht werden wir das Licht sehen.« Im Licht Gottes, umgeben von seiner Herrlichkeit, und das heißt selbst verwandelt von der Heilstat Christi, heilig, vollkommen und gerecht geworden, fähig gemacht, die Gegenwart Gottes zu ertragen, werden wir seiner Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht begegnen.

Es ergibt sich von selbst, dass dieses Schauen Gottes für jeden Erlösten, der sich hier auf der Erde finden lässt, etwas Zukünftiges ist. Der Einzelne erlebt es, wenn er durch das Tor des Todes gegangen ist und verwandelt worden ist, um »allezeit bei dem Herrn« zu sein. Die Gemeinde Jesu, die sich am Ende der Tage auf dieser Erde befindet, wird es nach ihrer Entrückung erleben.



Was aber bleibt uns denn, was bleibt für uns hier und heute Lebende? Gott ist uns Menschen in

seiner Großartigkeit und Liebe wunderbar entgegengekommen. Weil es nun einmal so ist, dass die endlichen Menschen den Weg zum unendlichen Gott nicht beschreiten konnten, hat sich Gott auf den Weg zum Menschen gemacht. Er hat sich erkennbar gemacht, er hat sich »offenbart« in einem Menschen. Gott wurde Mensch. Alles, was wir Menschen über Gott wissen können, ist deshalb in der Person Jesu Christi versammelt. Erkenntnis Gottes, losgelöst von dieser Person, ist zweitrangig oder gar wertlos.

Diese Erkenntnis Gottes ist aber keine irdischer Art. Die Erkenntnisbemühungen irdischer Art erregen durchaus Bewunderung, doch lassen sie uns mehr oder weniger kalt, weil sie weit überwiegend die rationale Seite unseres Wesens berühren. Die Erkenntnis Gottes aber ist sozusagen ganzheitlich. Sie berührt natürlich auch unseren Verstand, aber auch alle anderen Seiten unserer Person. Sie führt, wie schon gesagt, zum Anschauen der Person Gottes im Angesicht Jesu Christi.

Was das bedeutet, lässt sich sehr schön an der Geschichte des Blindgeborenen im Johannesevangelium begrifflich machen. Er, der noch nie etwas gesehen hat – denn er ist ja blind geboren –, wird geheilt und wächst in der Erkenntnis Gottes ganz schnell und ganz intensiv. Doch das entscheidende Ereignis kommt noch; es ist die Begegnung mit dem, der ihn sehend gemacht hat. Vor dem steht er jetzt, und diese Person stellt ihm in ganz allgemeiner Form die Frage: »Glaubst du an den Sohn Gottes?« Die Antwort des ehemals Blinden signalisiert eine Bedingung: Es kommt darauf an, wer es ist, der von mir diesen Glauben einfordert. Leichtgläubig bin ich nicht: »Und wer ist es, Herr, auf dass ich an ihn glaube?« Darauf die Antwort: »Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es« (Joh 9,35–37).

Hier ist der, der sich vor Mose und vielen anderen Treuen in Israel aus Barmherzigkeit verbarg, der Unendliche, der Unbegreifbare, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Der dem Blinden das Augenlicht gibt, er gibt sich zu erkennen: »mit aufgedecktem Angesicht« sieht der »die Herrlichkeit des Herrn« (2Kor 3,18; vgl. Joh 14,9).

Der Gott jenseits von Raum und Zeit, dieser Gott hat sich erkennbar gemacht durch den Menschen Jesus, und nur durch ihn finden wir Zugang zu diesem Gott.

Karl Otto Herhaus

Die Reformation vor 500 Jahren

Ihr Nutzen bis heute und was ihre Geschichte uns lehrt



Nutzen bis heute

Als Martin Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Schlosskirche in Wittenberg anschlug, konnte er nicht ahnen – und beabsichtigte es wohl auch gar nicht –, dass er damit eine gewaltige Lawine an Umwälzungen lostrat. Rückblickend müssen wir konstatieren, dass im Bereich der christlichen Kirche des Abendlandes in den beiden folgenden Jahrzehnten Veränderungen in so großem Ausmaß und in so verschiedenen Bereichen stattfanden, dass wir nur so staunen können: Infragestellung des bisher festgefügt kirchlichen Systems, Neusortierung der Lehre, Kirchenspaltung, Umänderung der Gottesdienstordnung, Bibel auf Deutsch, Gottesdienst auf Deutsch, politische Bündnisse aufgrund kirchlicher Ausrichtung, Bauernkrieg, schwärmerisch-radikale Auswüchse der Reformation an verschiedenen Orten, Aufhebung des Zölibats, der (ehemalige) Mönch Martin Luther heiratet die (ehemalige) Nonne Katharina von Bora. Die Messe wird nicht mehr als Opfervorgang betrachtet; Transsubstantiation, Abendmahl in nur einer Gestalt, Fegefeuer, Ablass, Wallfahrten, Reliquiendienst, priesterliche Mittlerschaft – dies alles wird in Frage gestellt bzw. abgelehnt und abgeschafft.

Viele der einzelnen Akte der Reformation nehmen wir dankbar als geschehen zur Kenntnis. Vielleicht sollten wir ihnen dankbarer sein, den Reformatoren, denn sie haben ihren Ruf, ja ihren Hals gewagt. Zum Glück besitzen bibeltreue Christen bis heute das Kernstück der Reformation als Grundfeste ihres Glaubens: die Rechtfertigung des Sünders allein durch Glauben und allein aus Gnade. Zum Glück kann seit der Reformation wieder jeder Christ ohne menschliches oder institutionelles Mittlertum direkt zu Gott kommen, zum Glück ist ihm die Bibel nicht lateinisch verschlüsselt und von der Kirche vorenthalten, zum Glück darf er sie persönlich in Händen halten, lesen und zu sich sprechen lassen. Und zum Glück haben die Reformatoren das Singen im Gottesdienst eingeführt, ihre Lieder sprechen uns heute noch an, auch im Alltag, sie haben in der Tat Tiefgang, sogar die Melodien sind vielfach geliebt.

Der Nutzen des reformatorischen Geschehens vor 500 Jahren dauert bis heute an, dies scheint unbestreitbar. Wir haben allen Grund, uns dessen bewusst zu sein und es denen, die dies nicht wissen, bewusst zu machen.

Lehren aus der Geschichte

Und wie sieht es mit den Lehren aus der Geschichte aus? Die Geschichte der Reformation lehrt uns, dass es bei allem Widerstand möglich war, Re-Formation, d. h. erneute Formation der ursprünglichen Gedanken

Gottes durchzuführen. Gottes Wort gilt und hat Kraft. Die Biographie Martin Luthers zeigt, dass seine Überzeugungskraft und Standfestigkeit aus einer ganz persönlichen Erfahrung stammte, die da lautet: Gott macht mich gerecht, Gott macht mich frei, und das steht in seinem Wort. Diese Erfahrung kam aber nicht eines schönen Tages aus heiterem Himmel daher. Sie kam nach jahrelangem Sich-Abquälen und eifrigstem Studieren des Wortes Gottes. Aber die Reformatoren haben nicht nur auf die Quelle gepocht und sind auch nicht bei sich selbst stehen geblieben. Sie haben Veränderungen angedacht, angesprochen, gefordert. Veränderungen im Denken, Veränderungen der Verhältnisse und Veränderungen gemäß den Anforderungen ihrer Zeit. Martin Luther hat sich geäußert, hat Diskussionen hervorgerufen, hat die frohmachenden Überzeugungen nicht für sich behalten. Im Gegenteil, er machte sie den Mitmenschen kund, er sorgte dafür, dass sie ihnen überhaupt zugänglich wurden. Er schaute dem Volk »aufs Maul«, um das passende Deutsch für seine Bibelübersetzung zu finden, sodass es jeder verstehen konnte. Und dann wurden die Bibel und die reformatorischen Schriften mit dem damals sehr modernen Medium, dem Buchdruck, verbreitet. Aber die Reformatoren stellten nicht nur das Material zur Verfügung, sie schauten auch darauf, dass damit gearbeitet wurde – führten Visitationen in den einzelnen Kirchengemeinden durch, trieben die Schulbildung voran, lehrten an den Universitäten, wichen Disputationen bis auf höchster Ebene nicht aus. Unglaubliche Leistung!

Veränderungen waren aber auch möglich, weil gewisse Voraussetzungen gegeben waren. Viele von ihnen können wir Menschen schwerlich steuern. Bestenfalls können wir sie wahrnehmen und darauf reagieren. Nennen wir z. B. den einige Jahrzehnte vor der Reformation erfundenen Buchdruck. Oder das Erstarken des Landesfürstentums – Luther wurde von seinem Landesfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen wirksam geschützt, in seinem Gebiet durfte man protestantisch sein. Oder die Reformbewegungen im Vorfeld (Hus, Wycliff), die schon so manche Gedanken vorformuliert hatten.

Die allergrößte Voraussetzung für das explosionsartige Ablaufen der Reformation war mit Sicherheit jedoch die Kirche selbst. Hätte Martin Luther seine Thesen überhaupt angeschlagen, wäre die Lehre der Kirche gut gewesen? Und hätten seine Thesen oder auch 100-mal mehr Thesen irgendjemanden interessiert, wäre nicht die Zeit gerade reif gewesen? Man sagt, das ganze 15. Jahrhundert war erfüllt von der Forderung nach einer Reform der Kirche »an Haupt und Gliedern«. Das Papsttum hatte seine Weltlichkeit überspannt, der Sittenverfall war eklatant, die Texte der Heiligen Schrift wurden zurückgehalten, die »allein seligmachende Kirche« übte eine regelrechte Zwangsherrschaft auf die Menschen aus. Und dabei wurde das Verlangen nach kirchlicher Reform von den Reformkonzilien nicht eingelöst. Als schließlich die Missstände klar benannt wurden, war es für eine gemeinsame Bekämpfung offensichtlich seit langem zu spät.

Hier lehrt uns die Geschichte dreierlei:





1. Gott kann auf einem geistlichen Tiefpunkt und gerade wegen dieses Tiefpunkts eine geistliche Erneuerung schenken.

2. Zum Tiefpunkt ist es gekommen durch Verfall und unbeachteten Reformstau.

3. Die Erneuerung wurde begleitet durch Aggression und Spaltung.

Für Verfall und Reformstau zeichnen wir Menschen verantwortlich, je mehr wir in einer leitenden Position sind, desto mehr. Verfall und Reformstau drohen stets neu, wir müssen auf sie achten, müssen dem Verfall entgegenarbeiten und den Reformstau abarbeiten. Da ist Wachsamkeit und Einsatzbereitschaft gefragt.

Aggression und Spaltung innerhalb der Christenheit verweisen auf menschliche Schwäche und Versagen und entsprechen nicht dem, wie Jesus sich unsere gegenseitigen Beziehungen vorgestellt hat. Da mögen wir mit Schuldzuweisungen und der Notwendigkeit der Trennung vom Bösen operieren, wie wir wollen. Die Frage bleibt unbeantwortet: Wäre es auch ohne Spaltung gegangen? Hätte eine Erneuerung so durchstarten können, wie sie es getan hat?

Noch ein Weiteres können wir aus der Geschichte der Reformation erkennen: Im Nu waren Mitfahrer einerseits und Extremisten andererseits mit an Bord. Die Mitfahrer waren solche, denen die geistlichen Anliegen wenig wichtig waren, die sich die Energie der Bewegung aber hauptsächlich im Blick auf ihre soziale Benachteiligung zu eigen machen wollten (Bauernkrieg). Die Extremisten auf der anderen Seite (Andreas Karlstadt, Zwickauer Propheten u. v. m.) bedrohten die Bewegung durch schwarmgeistige Radikalität, die mehr Zerstörung und Irrwege zur Folge hatten, als dass sie dem Guten der Bewegung dienten. Derartige Nebenschauplätze waren sehr schnell da, förderten Streit, Ärger, Missmut und Entzweiung. Dazu gehört leider auch der sog. Abendmahlsstreit mit Zwingli.

Die Reformation vor 500 Jahren ist in ihrem Ablauf äußerst interessant und hat grundlegende Bedeutung bis in unsere Zeit. Gott sei gedankt für den Nutzen, den er uns durch die Reformatoren geschenkt hat. Die Lehren der Geschichte gerade aus dieser Zeit bleiben aktuell, wobei wir nicht alle Fragen beantworten können.

Germund Hensel

Kostenloser evangelistischer
Flyer zum Thema:

500 Jahre Reformation

16 Seiten, 10,5 × 10,5 cm

Daniel-Verlag

Vorschau auf

www.daniel-verlag.de

und www.jochenklein.de



David Gooding:

**In der Schule des Meisters
Eine Betrachtung der Lehren
Christi über Heiligkeit –
Johannes 13–17**

Bielefeld (CLV) 2015

Pb., 288 Seiten

ISBN 978-3-86699-263-4

€ 8,90

Wenn man heute jemand zufällig fragt, ob er Heiligsein für erstrebenswert halte, dürfte die Reaktion nicht gerade Begeisterung sein, denn bei den meisten gilt diese Eigenschaft sicher nicht gerade als Ideal, vielleicht auch als langweilig und als Hindernis für Freude. Abgesehen davon ist die genaue Bedeutung dieses Wortes den meisten wohl eher unklar. Und die Definition des *Duden* hilft da auch nur bedingt weiter: »im Unterschied zu allem Irdischen göttlich vollkommen und daher verehrungswürdig« – hier bekommt man den Eindruck, dass Heiligkeit für Menschen wohl kaum erreichbar ist.

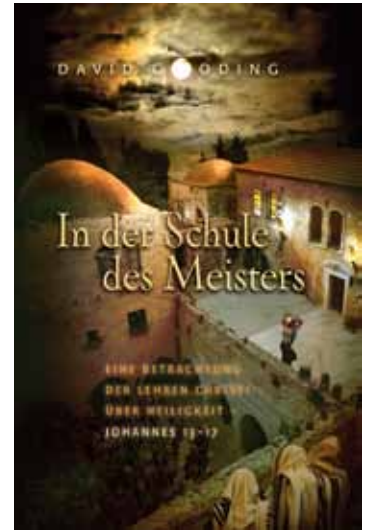
Von einem anderen Aspekt dieses Themas war kürzlich in *idea-Spektrum* 37/2017 zu lesen: »Gott ist mein Freund und Kumpel, er ist lieb, stets vergebungsbereit. – So oder ähnlich lauten heute viele Ansichten über Gott. Dass Gott auch heilig, ja furchterregend sein kann, ist geradezu ein Tabu. Dabei ist Heiligkeit die zentrale Eigenschaft des Wesens Gottes« (S. 20).

Es wäre also sicher einmal an der Zeit, sich konkreter mit diesem Thema zu beschäftigen. Dies tut David Gooding in seinem Buch *In der Schule des Meisters*. Seine Grundlage sind vorwiegend die

Kapitel 13 bis 17 des Johannes-evangeliums, und er widmet sich zentralen Themen wie der »Reinigung der Jünger«, dem »Verrat durch Judas«, der »Aufrechterhaltung, Weiterentwicklung und Vervollkommnung der Heiligkeit«, der »Heiligkeit, über die sich Gott und Menschen von Herzen freuen«, der »Feindschaft der Welt«, dem »Geheimnis des wirksamen Zeugnisses, der nicht zu raubenden Freude, des unerschütterlichen Mutes und des endgültigen Sieges der Heiligkeit« und dem Gebet des »Lehrers«. Gooding tut dies leicht verständlich, praktisch und konkret. Die Lesbarkeit wird auch durch die Aufteilung in viele Unterabschnitte erleichtert.

Wenn wir verstanden haben, dass Gott erstens möchte, dass jeder Mensch ein Heiliger wird (das bedeutet, dass er zum Glauben an den Herrn Jesus Christus kommt); dass zweitens heilig zu leben bedeutet, so zu leben, wie Gott es möchte (was in der Bibel offenbart ist), dass dies drittens Gott ehrt und viertens ein solches Leben lohnender, erfüllender und besser ist als alles andere – dann bleibt trotzdem noch viel darüber zu lernen und ebenso viel umzusetzen. Dazu ist dieses Buch eine gute Hilfe. Und spätestens nach der Lektüre ist einem bewusst: Heilig zu sein ist erstrebenswert und eine Basis für Freude.

Jochen Klein



Allein durch Glauben

Denn so habt Ihr gehört und gelernt: dass wer da glaubt, dass Jesus Christus ohne unser Verdienst, nach Gottes des Vaters Willen und Barmherzigkeit, durch sein Blut unser Heiland und Bischof unserer Seelen geworden ist – dass dieser Glaube uns ohne alle Werke Christus mit Sicherheit so zueignet und gibt, wie er glaubt. Denn Christi Blut ist freilich nicht deshalb mein oder dein, weil wir fasten oder lesen, sondern weil wir's so glauben, wie Paulus Röm 3,28 sagt: »So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben«. Dieser Glaube macht uns ein fröhliches, friedliches Herz zu Gott, und es muss ihn lieb gewinnen, weil es sieht, dass es Gottes Wille sei und die gnädige Neigung seiner Güte zu uns, dass Christus so mit uns handelt. Das heißt denn, durch Christus zum Vater kommen und zum Vater gezogen werden und Friede mit Gott haben, sicher und fröhlich den Tod und alles Unglück erwarten. Wo nun dieser Glaube nicht ist, da ist Blindheit, kein Christ, noch irgendein Fünkeln göttlichen Werks oder Gefallens.

Daraus habt ihr weiter gelernt, dass alle Lehren, die uns bisher vorgetragen worden sind, durch Werke fromm und selig zu werden, Sünde abzulegen und zu büßen, als da sind: die festgesetzten Fasten, Gebete, Wallfahrten, Messen, Vigilien, Stifte, Möncherei, Nonnerei, Pfäfferei, dass solches alles Teufelslehren, Lästerungen Gottes sind. Denn sie vermessen sich, das an uns zu tun, was allein das Blut Christi durch den Glauben tun soll, schreiben damit den Menschenlehren und Werken zu, was doch allein Gottes Wort und Werken zukommt. Aber dieses Licht des Glaubens sieht klar, dass das alles bloß dicke, gräuliche Finsternisse sind, und bleibt an Gottes Gnade in Christus und lässt seine Verdienste vor Gott fahren. Das ist der Weg zum Himmel und das Hauptstück christlichen Lebens.

Martin Luther

(aus: *Sendschreiben an die Christen in Riga, Reval und Dorpat* [1523], in: *Luther Deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart*, hrsg. von Kurt Aland, Göttingen 1991, Bd. 6, S. 75f.)